



Kempten/Allgäu

7. Folge – Juli 1956

**Erfülle in der Heimatlosigkeit deine Pflicht gegenüber der Heimat,
nur dann wird Gott uns die Heimat wieder schenken**



Ansprache des Bundesministers Dr. Seebohm

bei der Kundgebung anlässlich des Sudetendeutschen Tages am Pfingstsonntag 1956 in Nürnberg

„Ihr habt die Botschaft Eures Sprechers gehört. Jetzt spricht zu Euch der Präsident Eurer Bundesversammlung. Der Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft hat in Würzburg einstimmig beschlossen, daß auf unserer heutigen Kundgebung zum 7. Sudetendeutschen Tag unser Sprecher und der Präsident unserer Bundesversammlung zu Euch sprechen sollen. Durch mich spricht also zu Euch *nicht* ein Bundesminister. Es spricht der Repräsentant der legislativen Gewalt unserer Volks-

gruppe, der gewählte Präsident unseres höchsten Organes der von unseren Landsleuten frei, direkt und geheim nach bewährten demokratischen Grundsätzen gewählten Bundesversammlung. Unser Sprecher, das von dieser Bundesversammlung gewählte Haupt der exekutiven Gewalt unserer Volksgruppe, also der Mann, der die Richtlinien unserer Heimatpolitik verantwortlich angibt und sie vor Euch, unseren Landsleuten, verantwortet, hat seine Botschaft an das deutsche Volk verlesen. Sie ist damit

unsere Botschaft geworden, sie ist zur Botschaft jedes einzelnen Sudetendeutschen, an jeden Deutschen hier und in der ganzen Welt geworden. Das ist der Sinn des 7. Sudetendeutschen Tages. Neben ihr steht aber mit gleicher Eindringlichkeit jene Entschließung, die unsere Bundesversammlung vor einem Jahr, zum 6. Sudetendeutschen Tag, gefaßt und verkündet hat. Ich möchte sie Euch noch einmal ins Gedächtnis rufen. Sie lautet:

„Die Bundesrepublik Deutschland hat ihre Selbständigkeit erungen. Die Frage der Erlösung der deutschen Brüder und Schwestern in der sowjetischen Besatzungszone ist jetzt unsere erste und dringendste Aufgabe. Die sudetendeutsche Volksgruppe kämpft mit allen Deutschen gemeinsam um dieses Ziel.

Durch ihre demokratische Vertretung, die Sudetendeutsche Bundesversammlung, erklärt sie feierlich, daß die Wiedervereinigung die notwendige Voraussetzung ist, um in friedlicher Weise die Heimat in Freiheit zurückzugewinnen. Es darf aber um der Wiedervereinigung willen keinen Verzicht auf die Heimat all der Deutschen geben, die östlich der Oder-Neiße und außerhalb der Grenzen von 1937 liegt. Der Kampf um das Recht auf die Heimat ist der Kampf um die Zukunft aller Völker Europas, die heute von den freien Völkern der Welt abgeschnitten sind. Die Sudetendeutsche Bundesversammlung bittet daher die Bundesregierung, als Ziel ihrer Politik die Wiedervereinigung Deutschlands und das Durchsetzen des Rechtes auf die Heimat für alle Menschen in Europa zu proklamieren.“

Die beiden Botschaften gehören zusammen. Ihr Ziel ist es, das deutsche Volk aufzurufen; denn es genügt nicht, daß unser, das sudetendeutsche Problem als ein gesamtdeutsches Problem begriffen wird. Es muß vielmehr jeder Deutsche unser Problem zu seiner eigenen Gewissensfrage machen. Dies geschieht, wenn sich das ganze deutsche Volk bekennt zum Recht auf die Heimat und zum Selbstbestimmungsrecht aller Völker und Volksgruppen als der Grundlage der Menschenrechte, als der Grundlage für die durch Verantwortungsbewußtsein geläuterte Freiheit und als der Grundlage der Menschenwürde. Das geschieht, wenn das ganze deutsche Volk bekennt, daß über das Schicksal unserer Heimat nur die Volksgruppe in der Heimat zu entscheiden hat. Unsere Volksgruppe ist in der Heimatlosigkeit so zerrissen, daß sie ein Spiegelbild der Zerreißen Deutschlands ist. So wie ein Teil Deutschlands, die Bundesrepublik, wohl für das ganze deutsche Volk sprechen, aber nicht für das ganze deutsche Volk verbindlich handeln kann, so gilt dies auch für unsere Volksgruppe, die von ihren Brüdern und Schwestern in der Heimat und in der Sowjetzone abgeschnitten ist. Noch weniger aber haben einzelne Deutsche, die nicht zu unserer Volksgruppe gehören, das Recht, für das deutsche Volk mit Bezug auf unser Problem zu sprechen. Aber Landsleute, es ist gut, daß sie es taten. Denn das hat alle Deutschen guten Willens für uns aufgerufen. Alle politischen Parteien in Deutschland mit Ausnahme der Kommunisten und Bolschewisten, haben sich im Gegensatz zu ihnen, zu uns und zu unserem Ringen um Heimat, Heimatrecht und Selbstbestimmungsrecht bekannt.

Um dieses Ringen vor der Welt und unserem Volk zu bekunden, dafür stehen wir hier, dafür hat jeder von uns Zeit, Geld und Mühe aufgewendet als sein Opfer, um heute seine Pflicht gegenüber der Heimat zu erfüllen. Nicht materieller Gewinn, sondern Bekenntnis zu großen Idealen und Bereitschaft zum Opfer: das ist der Gehalt der sudetendeutschen Pfingsttage. Wir wissen: die Prüfung, die Gott über uns verhängte, sie verlangt von uns:

Erfülle in der Heimatlosigkeit Deine Pflicht gegenüber der Heimat, denn nur dann wird Gott unser Recht auf die Heimat bestätigen, nur dann wird Gott uns die Heimat wieder schenken.

Pflicht gegenüber der Heimat ist Pflicht gegenüber Familie, Volk und Menschheit; denn Heimat ist nicht nur ein geographisch begrenzter Raum; Heimat ist die Lebensgemeinschaft von Volksgruppe und Volk, in die wir zur Erfüllung unserer Aufgaben hineingestellt sind.

Das Recht auf die Heimat aber ist: das Recht auf Aufenthalt, auf Wohnung, auf Arbeit, auf Eigentum und Erbe und auf Erziehung der Kinder in eigener Sprache und Kultur in dem Raum der Erde, in den Gott uns hineingestellt hat.

Das Recht auf Selbstbestimmung aber ist: daß jedes Volk und jede Volksgruppe frei bestimmen kann über die eigene Organisation und über die Form, in der sie mit anderen Völkern oder Volksgruppen zum Wohle der Menschheit und zum Frieden zusammenwirken will.

Natürlich ist das Selbstbestimmungsrecht davon abhängig daß die anderen Völker und Volksgruppen diesem Bekenntnis im Prinzip zustimmen.

Daher gibt es ein Selbstbestimmungsrecht nur in dem größeren föderativen Rahmen einer Volksgemeinschaft.

Wille zum Selbstbestimmungsrecht ist daher zwingend Wille zum friedlichen Zusammenleben der Völker in einem größeren Raum, sei er Europa, sei er ein föderativer Weltbund.

Dieses Recht aber, unteilbar verbunden mit dem Recht auf die Heimat, kann nur dann lebendig und wirksam sein, wenn diese Volkergemeinschaft beruht auf den Menschenrechten, auf der durch Verantwortungsbewußtsein geläuterten Freiheit und auf Achtung der Würde der Menschen. Nur dann kann Friede einkehren.

Für diesen Frieden in Europa gibt es drei Voraussetzungen:

1. Vertrauen und Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen,
2. Vertrauen und Versöhnung zwischen Deutschen, Tschechen, Slowaken, Polen und Ungarn,
3. Aufgabe der Herrschaftspläne der Russen über Mittel-, Ost- und Südosteuropa, also *Aufgabe des bolschewistischen Imperialismus.*

Was können wir tun, um unsere Ziele zu erreichen:

Zuerst: Arbeit an uns selbst, Arbeit innerhalb der Volksgruppe. Hier gilt es, aufzuklären, zu gestalten, zu festigen: zu gestalten Einheit und Opferbereitschaft, zu vertiefen das Heimatbewußtsein, zu durchdringen die Herzen unserer Kinder mit Heimatliebe, ihren Willen zu festigen, die Heimat wieder zu gewinnen, sie aus einer Steppe und Wüste wieder zu einem Garten Gottes zu machen.

Sodann: In Deutschland und im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum, hier gilt es: beobachten, aufklären und beeinflussen:

In Deutschland muß unser Ziel sein, daß jeder Binnendeutsche die Aufgaben des deutschen Ostens, des böhmisch-mährisch-schlesischen Raumes, der Freiheit der Völker im Raum hinter dem Eisernen Vorhang als eigenes Anliegen und Pflicht erkennt.

Im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum gilt es: den Menschen, die dort leben, Sicherheit zu geben für unseren Willen eines friedlichen Zusammenlebens, eines Zusammenwirkens auf der Grundlage von Heimatrecht für jeden einzelnen und von Selbstbestimmung für die Volksgruppen, ohne jeden Gedanken an Aggression oder an Vergeltung oder an Herabsetzung, auf der Grundlage des Abkommens von 1950, also getragen von gegenseitiger Achtung, gebaut auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit, mit einem Wort, auf lebendiger christlicher Gesinnung.

Zu dieser Aufklärung hilft uns nicht Radio Free Europe. Dieser Aufklärung aber dienen die Sendungen des Föderativausschusses aus dem tschechischen Nationalrat und der Sudetendeutschen Landsmannschaft, die aus Madrid gesendet werden.

Manche Landsleute haben sich an dem Sendeort Madrid gestoßen. Aber es gab in Deutschland und seinen Nachbarländern keinen Sender, der bereit war, diese notwendige Aufklärungsarbeit in tschechischer Sprache zu übernehmen. Ich glaube, dann ist Madrid wahrlich vorzuziehen und es ist zu danken dafür, daß dies ermöglicht wurde. Oder sollten wir lieber statt aus dem Lande Francos aus dem Lande Titos tschechisch senden lassen, wenn die Demokratien sich aus Sorge vor Rußland versagten?

Und ein Drittes können und müssen wir tun:

Die Entwicklung in der Welt beobachten und überall in der Welt aufzuklären suchen, denn wir wissen: ohne die freie Welt, aber auch ohne Rußland ändert sich nichts.

Manche Menschen glauben und sagen: In Rußland hat sich Entscheidendes geändert. Das ist nicht wahr.

Auch heute noch betreibt Rußland die gleiche Politik: die Politik des Rösselsprunges, die stets das eigentliche Ziel hinter einem angeblich geraden und aufrichtigen Weg verbirgt, von dem das Rössel wie beim Schach plötzlich zum vernichtenden Schlag abbiegt.

Der Gedanke der Koexistenz wird so zu einem Hebel, aus dem heraus der K.-O.-Schlag um so sicherer angesetzt werden kann. Die Maske des Schreckens, die Stalin zuletzt liebte, ist wieder durch die Maske der Heuchelei ersetzt, die Lenin zuletzt und nach ihm Stalin zuerst trug.

Man sagt: Wir rüsten ab, wir schicken über 1 Million Soldaten heim. Wer kontrolliert das? Wer weiß, wieviel Soldaten dann noch unter Waffen stehen? Wer weiß, ob auch Flugzeuge, Raketen und Atomwaffen abgerüstet werden?

Wir aber wissen: gleichzeitig werden Millionen Chinesen aufgerüstet, gleichzeitig wird nach Korea und Indochina Terror und Aufruhr nach Nordafrika geschickt.

Wir wissen: Malenko und seine Politik der Verbesserung des Lebensstandards mußten weichen, weil Maotse-Tung die Aufrüstung Chinas forderte und Rußlands ganze Kraft daher sich der Rüstung zuwenden mußte.

Man sagt uns: Konzentrations- und Schweigelager sollen aufgelöst werden. Bisher hat man doch ihre Existenz geleugnet! Wir glauben es erst, wenn Tschechen, Slowaken, Polen, Ungarn, Rumänen, Bulgaren, Schweden und Engländer, wenn alle unsere zurückgehaltenen Deutschen heimgekehrt sein werden. Hört aber gleichzeitig das Wort: natürlich bleiben Arbeitslager neben Gefängnissen bestehen!

Man diffamiert Stalin. Das ist nichts Neues in der russischen Geschichte. So geschah es auch den großen Zaren Iwan und Peter, die nach ihrem Tode als Verbrecher gekennzeichnet wur-



Es war ein erfreuliches Bild, ein gutes Zeichen, daß am Sudetentag in Nürnberg unsere sudetendeutsche Jugend bis zu 30 Jahren die Mehrzahl der Teilnehmer stellte. Unsere Jugend ist nicht gewillt, unser Recht auf unsere alte Heimat aufzugeben, davon konnten sich die vielen Vertreter, die aus dem Ausland nach Nürnberg gekommen waren, überzeugen. Sorgt überall dafür, daß unsere Jugend im echt sudetendeutschen Geist erzogen werde.

den. Jedesmal waren es die bisherigen Gehilfen bei den Verbrechen, die so sich selbst zu entlasten suchten.

Man sagt: Wir kehren uns ab von Stalins Politik. Stalins größtes Verbrechen war die Austreibung von Millionen Menschen aus ihrer Heimat. Die Vertreibung aus der Heimat ist eine Sünde, die dem, der sie begeht, niemals vergeben wird.

Wir werden an die Wahrheit der Abkehr von Stalins Politik erst glauben, wenn seine Nachfolger auf den bolschewistischen Imperialismus in Europa verzichten, wenn sie die Völker freigeben und den Vertriebenen in Frieden und Freiheit die Heimkehr ermöglichen.

Was aber bieten die Herren des Kreml heute England und Frankreich an:

Frieden im Mittelmeerraum, wenn weiterhin Deutschland geteilt und entwaffnet bleibt.

Wieder ein Rösselsprung:

denn die Sowjetzone ist bewaffnet bis an die Zähne, nur wir sind es nicht.

Hütet Euch vor dieser Vernebelung! Seht die Dinge, wie sie sind, lebt in der Wahrheit und seid tapfer.

Die Weltgeschichte bleibt das Weltgericht, vor dem unsere Volksgruppe nur besteht, wenn sie wachsam bleibt, opferwillig, eine Einheit in der Treue zur Heimat.

Wir stehen auf dem Marktplatz von Nürnberg, der alten Kaiser- und Reichsstadt, die so eng mit Eger und Prag verbunden war. Drüben von der Frauenkirche grüßt Kaiser Karl IV., ebenso wie er über die Moldaukirche in Prag wacht, Kaiser Karl IV., der Deutsche aus Luxemburg, der Sohn einer böhmischen Mutter, Symbol der europäischen Aufgabe des böhmisch-mährischen Raumes.

Gründer der ersten Universität in Prag, einer europäischen Universität für Deutsche, Tschechen, Polen, Ungarn und Italiener. Der Schöpfer der „Goldenen Bulle“, des Gesetzes, auf dem für Jahrhunderte Europa beruhte.

Der Mann, in dessen Kanzlei die deutsche Sprache als Bindeglied von Italien bis zur Nord- und Ostsee geschaffen wurde.

Dieser Kaiser war kein Mann der Schwerter, sondern ein Mann des Geistes, jenes Geistes des Renaissance, der Wiedergeburt, der ein Geist der Humanitas, der Menschlichkeit war, des Geistes, der dem Osten Europas die Kultur des Abendlandes brachte, der diese Länder und Völker nach Europa einbezog.

Wie anders wirkt sein Bild auf uns ein als das Bild des anderen Karl, den wir den Großen nennen, der mit Feuer und Schwert

das Christentum ausbreitete und dessen Europa an der Elbe endete.

Das Europa, das wir meinen: dazu hat nicht Karl von Aachen, dazu hat Karl von Prag den Grundstein gelegt. Unser Europa überwölbt nicht der Dom von Aachen, sondern die europäische Schöpfung des Peter von Arras und des Peter Parler, der Dom zum heiligen Veit im Herzen Europas.

Es gibt in Aachen einen Karlspreis für Verdienste um Europa. Wir Sudetendeutschen sollten einen anderen Karlspreis stiften, zur Erinnerung an Karl, den König von Böhmen, den Kaiser von Deutschland, nein, von Europa, den Mann, der Versöhnung schuf im Geiste des christlichen Abendlandes mit den westslawischen Völkern. Wir sollten ihn verleihen an Männer aus dem tschechischen, dem slowakischen, dem polnischen und ungarischen Volk, die mit uns für den Frieden Europas auf dem Boden des Rechtes auf Heimat und Selbstbestimmung arbeiten, zum Beweis des Willens zur Versöhnung.

Einer ist unter uns, der ihn verdiente: Lew Prchala.

Aber niemals dürfte ihn ein anderer erhalten: ich meine Jaroslav Stransky.“

Der Minister erinnerte abschließend an die ungeheuren Menschenverluste, welche die sudetendeutsche Volksgruppe durch Krieg und Vertreibung erlitten hat. Er erinnerte daran, daß ähnlich wie das ganze deutsche Volk auch die sudetendeutsche Volksgruppe gespalten sei in jenen größeren Teil, der in der freien Bundesrepublik lebt und jenen Teil, der noch immer sein Leben in einer Art von Halbsklaverei jenseits des Eisernen Vorhanges in der ČSR zu leben gezwungen wird.

Sodann gab Bundesminister Dr. Seehofer der Freude aller Sudetendeutschen über die endliche Heimkehr der Spätheimkehrer aus den Lagern und Gefängnissen des Ostens Ausdruck und gedachte der Volksgruppenangehörigen in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands. Er gab in diesem Zusammenhang seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß Probst Grüber das Ehrendoktorat der Prager tschechischen Universität angenommen habe.

Es sei erforderlich, so meinte Bundesminister Dr. Seehofer weiter, nunmehr der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Volksgruppe erhöhte Augenmerk zu widmen, zumal die Eingliederung der Vertriebenen noch nicht einmal zu 50% erfolgt sei.

Am Schluß seiner oft von stürmischem Beifall unterbrochenen Rede betonte der Bundesminister, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit müßten nicht nur das Verhältnis der Deutschen untereinander, sondern auch ihr Verhältnis zu ihren Nachbarvölkern bestimmen.

Landleute - fehr wichtig!

Wir sind in der Lage, erwerbslosen Riesengebirglern in der alten Heimat ein Lebensmittelpäckchen ehestens zu senden. Bitte gebt uns sofort die genaue Anschrift und das Alter bekannt.

Wir sind in der Lage, Heimatfreunden in der DDR ein gutes Buch, welches nicht beschlagnahmt wird, zu senden. Teilt uns Anschriften von euren Bekannten umgehend mit.

Ansprache des Bundestagsabgeordneten Hans Schüt bei der Wirtschaftstagung beim Sudetendeutschen Tag am 21. Mai 1956 über die Reform der sozialen Leistungen

I.

1. Mir ist als Thema gestellt, über die Sozialreform zu reden. Ich möchte den Begriff klären. Ich werde nicht über die Sozialreform reden, ja nicht einmal über die Reform der sozialen Versicherungen, sondern ich werde mich auf einen Bericht über die bisher bekannten Vorarbeiten zu einer Reform der Leistungen aus der Sozialversicherung beschränken.

2. Der moderne Massenstaat ist ohne permanente Sozialpolitik nicht möglich. Die Leitungsdrähte der Demokratie vertragen keine Ströme von allzu großen sozialen Spannungen, indessen sind dies die Ströme unserer Zeit und unseres Raumes.

3. Allgemein ist unter Sozialpolitik zu verstehen, eine gerechte Ordnung der Verhältnisse zwischen dem einzelnen Menschen und den menschlichen Gemeinschaften (Gemeinden, Betrieb, Beruf, Staat usw.) und zwischen den Gemeinschaften untereinander einerseits und die Ordnung der Verhältnisse zwischen Einzelmenschen und Gemeinschaften auf der einen Seite und den Gütern auf der anderen Seite. Sozialpolitik liegt deshalb ununterbrochen in einer Berührung mit der Wirtschaftspolitik.

4. Die klassischen Zweige der Sozialpolitik waren: das Arbeitsrecht, der Arbeiterschutz, die sozialen Versicherungen, die soziale Fürsorge und die zwischenstaatlichen bzw. internationalen Vereinbarungen.

In den letzten 10-15 Jahren sind eine Fülle neuer Probleme in den Gesichtskreis der Sozialpolitik getreten.

a) Die Kriegsfolgen: Vershrte und Hinterbliebene, Flüchtlinge und Vertriebene, Sach- und Währungsgeschädigte.

b) Der Strukturwandel in der nationalen und internationalen Wirtschaft: Berufe sterben aus. Soziale Gruppen, die ehemals am meisten der sozialen Betreuung bedurften, haben diesen Zustand überwunden. Andere sind an ihre Stelle getreten.

II.

1. Der Gedanke der sozialen Sicherheit durch soziale Versicherung steht im Mittelpunkt der Diskussion. Die Sozialversicherung hat in Deutschland eine lange Geschichte. Von der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 bis zu der heute aktuellen Frage der Reform der Leistungen aus der sozialen Versicherung war ein weiter Weg. Als 1912 die Reichsversicherungsordnung (R. V. O.) Wirklichkeit wurde, an der der Reichstag 23 Jahre gearbeitet hat, hatten wir es mit einem Gesetz zu tun mit einem Umfang von 1100 Paragraphen. Inzwischen sind 1800 weitere Gesetze und Verordnungen mit rund 30000 Paragraphen erlassen worden.

2. Freilich nicht alles ist reine Versicherung. In den letzten Jahren ist das Versicherungsprinzip vielfach verlassen worden und der Gedanke der Fürsorge hat auf weiten Strecken in den Wirkungsbereich der Sozialversicherung Einzug gehalten.

3. Es gibt 11 Zweige der sozialen Versicherung und Versorgung:

- 3 Zweige der Rentenversicherung,
- Unfallversicherung,
- Arbeitslosenversicherung,
- Allgemeine Fürsorge,
- Arbeitslosenfürsorge,
- Kriegsopferversorgung,
- die Ausgleichsleistungen nach dem Lastenausgleich,
- Fürsorge für Angehörige von Kriegsgefangenen,
- Kriegsgefangenen- und Spätheimkehrerentschädigung.

III.

1. In der Regierungserklärung vom 20. Oktober 1953 hat der Bundeskanzler im Namen seiner Regierung eine Reform der Sozialversicherung angekündigt. Damals war vor allem an eine Vereinfachung und Vereinheitlichung gedacht neben einer Erhöhung der Rente.

2. Der erste Bundestag hatte schon am 21. Februar 1952 beschlossen, beim Bundesarbeitsminister einen Beirat mit Ausschüssen für Grundsatzfragen, Rentenversicherungen, Invalidität, Krankheitsbekämpfung und besondere Fürsorge einzusetzen. Von ihm liegen drei Zwischenbilanzen vor, vom Juni 1955, Oktober 1955 und März 1956.

Darüber hinaus verfügen wir über das Gutachten von Prof. Bock im Auftrag des Bundesarbeitsministers und das Vier-Professoren-Gutachten (im Auftrag des Bundeskanzlers), über das Drei-Professoren-Gutachten (wahrscheinlich im Auftrag der privaten Versicherungen) und über das Gutachten von Dr. Schreiber (vom Bund katholischer Unternehmer).

Darüber hinaus haben alle politischen Parteien, die Sozialpartner, verschiedene Verbände und Gesellschaften mehr oder weniger umfangreiche, gründliche und brauchbare Gutachten erarbeitet.

3. Die Regierung selber hat ein besonderes Sozialkabinett eingesetzt. Am 13. Dezember 1955, am 18. Januar und 17. Februar 1956 hat das Sozialkabinett die Grundsatzbeschlüsse für die Regierungsvorlage erstellt.

4. Die Grundsätze, die in einer Kabinettsvorlage ihren Niederschlag finden werden, sind folgende:

a) *Die Produktivitätsrente*

Alle Rentenbezieher sollen in einer geeigneten Form an der Steigerung der Produktivität beteiligt werden.

b) *Altersrente*

Die Altersrente soll in ihrer Höhe von der Versicherungsdauer abhängig sein und so festgesetzt werden, daß sie bei einer Versicherungsdauer von 33 Jahren im Durchschnitt 58-60% des Nettoeinkommens vergleichbarer Arbeitnehmer beträgt. Das sind 50 bzw. 60% des Bruttoarbeitsverdienstes vergleichbarer Arbeitnehmer.

c) *Invaliditätsrenten*

Bei der Invaliditätsrente soll in Zukunft zwischen der Invalidität und der Vollinvalidität unterschieden werden. Hierbei ist neu der Begriff der Vollinvalidität, worunter die völlige Erwerbsunfähigkeit verstanden wird. Die Vollinvaliditätsrente soll der Altersrente entsprechen und damit höher liegen als die Invaliditätsrente. Die Renten für Frühinvaliden werden wesentlich verbessert.

d) *Kinderzuschüsse und Waisenrenten*

Die Kinderzuschüsse sollen für alle Kinder monatlich 25 DM betragen, die Waisenrenten sollen bei Anhebung des Rentenbestandes auf etwa 50 DM monatlich erhöht werden.

e) Die Altersrente soll ausschließlich aus Beiträgen finanziert werden, während in Zukunft die Invaliditätssicherung vor allem aus Staatszuschüssen gespeist werden soll.

f) *Finanzierung*

Der durch die Neuordnung entstehende Mehrbedarf beträgt für das erste Jahr 3,5 Milliarden DM. Dieser Mehrbedarf soll gedeckt werden durch Erhöhung des Bundeszuschusses in Höhe von 800 Millionen DM, durch Inanspruchnahme von Einnahmeüberschüssen der Rentenversicherungsträger, durch Verlagerung von einem Beitragsprozent der Arbeitslosenversicherung auf die Rentenversicherung sowie durch Beitragserhöhung von je 1% für Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

g) *Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit*

Den mit der Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit zusammenhängenden Maßnahmen soll künftig noch eine größere Bedeutung beigemessen werden. Für die Durchführung der Rehabilitationsmaßnahmen soll die Rentenversicherung verantwortlich sein.

5. Von der Fraktion der SPD liegt ebenfalls der Entwurf eines Initiativgesetzes über die Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten vor. Im grundsätzlichen decken sich die beiden Anträge weitgehend. Im einzelnen gehen sie da und dort auseinander. Es ist beabsichtigt, daß der Gesetzgeber bis zum Ende dieses Jahres seine Arbeiten abschließt und die Reform der ersten sozialen Leistungen am 1. Januar 1957 wirksam wird.

6. Durch das Gesetz über Fremdreten der Sozialversicherung an Berechtigte im Bundesgebiet und im Lande Berlin sowie Leistungen der Sozialversicherung an Berechtigte im Ausland und über freiwillige Sozialversicherung (Fremdretenengesetz) vom 7. August 1953 werden vornehmlich Flüchtlingsrenten geregelt; die Beiträge für den Anspruch dieser Leistungen sind zumeist bei nichtdeutschen Versicherungsträgern gezahlt worden. Ob die erwartete Reform die Bestimmungen dieses Gesetzes in sich aufnimmt und dadurch das Gesetz überflüssig macht, läßt sich heute noch nicht übersehen.

Mit dem Juliheft ist die Bezugsgebühr für das 3. Quartal 1956 fällig. Es liegen heute Zahlkarten bei. Jenen Abnehmern, die schon das ganze Jahr beglichen haben, danken wir besonders.

Einige hundert Abnehmer sind noch mit der Begleichung des 1. Halbjahres im Rückstand, wir bitten um Begleichung bis 10. Juli 1956. Eine größere Anzahl Abnehmer hat wohl das 2. Quartal bezahlt, jedoch ist die Bezugsgebühr für das 1. Quartal 1956 noch außenständig.

Wir bitten jene, die noch Außenstände haben, dieselben umgehend zu begleichen.



**HINDENBURG
als königlich
preußischer
Seconde-Lieutenant
1866 im
Riesengebirgsvorland**

Von
*Fachl. Alois Tippelt,
Regensbrug*

Reichspräsident von Hindenburg hat in seinem Buch „Aus meinem Leben“, erschienen 1934 im Hirzel Verlag, Leipzig, seinen soldatischen Werdegang und die Historie des ersten Weltkrieges aus der Sicht der „Obersten Heeresleitung“ der Nachwelt überliefert. Für uns Riesengebirgler sind jene Stellen des Buches von besonderem Interesse, in welchem Hindenburg seine eigenen Erlebnisse im Deutschen Bruderkrieg 1866, der in unserer engsten Heimat dramatische Formen annahm, beschreibt. Die Truppe, der der königlich preußische Seconde-Lieutenant Paul von Hindenburg und Beneckendorff angehörte, war das Gardekorps, das über Braunau vorstößend, im Rahmen der II. (schlesischen Armee im Riesengebirgsvorlande am 28., 29. und 30. Juni zwischen Trautenau und Königinhof zum Einsatz kam. Wenn auch seine Schilderung ein sehr unvollständiges Bild vom Ausmaß und der Härte des Kampfes gibt, so beweist sie uns dennoch, daß auch vieles im Leben der Großen von Zufällen abhängt. Lassen wir also den jungen Hindenburg, der 1866 erst neunzehnjährig war, selbst sprechen:

„So brach das Gardekorps auf viel betretenen Kriegspfaden von Schlesien her bei Braunau in Böhmen ein. Und der Verlauf des ersten Gefechtes, desjenigen bei Soor, führte uns am 28. Juni in dem gleichen Gelände und in der gleichen Richtung von Eipel gegen Burkersdorf gegen den Feind, in der sich einst am 30. September 1745 während der damaligen Schlacht bei Soor Preußens Garde inmitten der in den starren Formen der Lineartaktik anrückenden Armee des großen Königs vorbewegt hatte. Unser 2. Bataillon, bei dessen 5. Kompanie ich den nach dem damaligen Regimente aus dem dritten Gliede gebildeten 1. Schützenzug führte, hatte an diesem Tage kaum Gelegenheit, in vorderster Linie einzugreifen, weil wir zu der den taktischen Anschauungen dieser Zeit entsprechend schon vor dem Gefecht ausgesonderten Reserve gehörten. Immerhin hatten wir aber doch wenigstens Gelegenheit, uns in einem Gehölz nordwestlich Burkersdorf mit österreichischer Infanterie herumzuschlagen und Gefangene zu machen sowie später ungefähr zwei Eskadrons feindlicher Ulanen, welche in einem Grunde ahnungslos hielten, durch unser Feuer zu vertreiben und ihnen ihre Fahrzeuge abzunehmen. In letzteren befanden sich unter anderem die Regimentskasse, welche abgeliefert wurde, viele Brote, welche unsere Grenadiere auf ihre Bajonette gespießt in das Biwak bei Burkersdorf brachten und das Kriegstagebuch, welches in dem gleichen Heft wie das des italienischen Feldzuges von 1859 niedergeschrieben war. Vor etwa 12 Jahren lernte ich einen älteren Herrn, einen Mecklenburger, kennen, der damals in österreichischen Diensten als Leutnant bei einer der Ulanen-Eskadrons gestanden hatte. Er berichtete mir, daß er bei dieser Gelegenheit seine neue Ulanka eingebußt hätte, die für den Einzug in Berlin bestimmt gewesen war.

Da ich bei Soor nicht viel erlebt hatte, so mußte ich mich damit begnügen, wenigstens Pulver gerochen und einen Teil jener seelischen Stimmung durchgemacht zu haben, welche die Truppe bei ihrer ersten Berührung mit dem Gegner ergreift.

Aus meiner Kampfbegeisterung heraus wurde ich am nächsten Tage sozusagen mit der Rückseite der Medaille bekanntgemacht.

Mir oblag mit 60 Grenadiern die traurige Pflicht, das Gefechtsfeld nach Toten abzusuchen und diese zu beerdigen, eine ernste Arbeit, die dadurch erschwert wurde, daß das Getreide noch auf dem Halm stand. Mit knapper Not erreichte ich, vielfach andere Truppenteile durch Laufen im Chaussee-graben überholend, mit meinen Leuten am Nachmittag mein Bataillon, das sich schon im Gros der Division im Vormarsch nach Süden befand. Ich kam gerade noch zur Zeit, um die Erstürmung des Elbeüberganges von Königinhof durch unsere Vorhut mitanzusehen.

Der 30. Juni versetzte mich in die nüchterne Wirklichkeit kriegerischen Kleinkrams. Ich mußte mit schwacher Bedeckung etwa 30 Wagen voll Gefangener im Nachtmarsch nach Trautenau bringen, dort in die nunmehr leeren Fahrzeuge Verpflegung aufnehmen und mit dieser dann wieder nach Königinhof zurückkehren. Erst am 2. Juli konnte ich mich meiner Kompanie wieder anschließen. Es war hohe Zeit, denn schon der nächste Tag rief uns auf das Schlachtfeld von Königgrätz.

Nachdem ich in der folgenden Nacht mit meinem Zuge eine Patrouille über Kukul auf die Festung Josefstadt ausgeführt hatte, standen wir am Morgen des 3. Juli ziemlich ahnungslos im naßkalten Vorpostenbiwak am Südausgang von Königinhof herum. Da ertönte das Alarmsignal und bald darauf kam der Befehl, rasch Kaffee zu kochen und dann marschbereit zu sein. Aufmerksame Lauscher konnten bald heftiges Geschützfeuer aus südwestlicher Richtung vernehmen. – Der nun eintreffende Vormarschbefehl wurde mit Jubel begrüßt. Sah doch der Gardist mit hellem Neide auf die glänzenden Erfolge, die das links von uns in Böhmen eingedrungene V. Armeekorps unter General von Steinmetz, unsere Einmarschkämpfe an Heftigkeit überbietend, bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel bisher errungen hatte. Unter strömendem Regen, trotz kühler Witterung in Schweiß gebadet, wateten wir mühsam in langgezogenen Kolonnen auf grundlosen Wegen vorwärts. Ein erregter Eifer hatte sich eingestellt und steigerte sich bei mir zu der Sorge, daß wir vielleicht zu spät kommen könnten.

Diese Besorgnis erwies sich bald als unnötig. Der Kanonendonner wurde, nachdem wir aus dem Elbetal heraufgestiegen waren, immer deutlicher hörbar. Auch sahen wir gegen 11 Uhr einen höheren Stab zu Pferde auf einer Anhöhe neben unserem Wege halten, sorgsam durch die Ferngläser nach Süden spähend. Es war das Oberkommando der II. Armee, an seiner Spitze unser Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich.“

In den Nachmittagsstunden des 3. Juli stand das Gardekorps in schwersten Kämpfen auf dem Schlachtfelde vor Königgrätz, wo auch Hindenburg verwundet wurde. Darüber schreibt er:

„Zwischen Clum und Nedelitz traf unser Halbbataillon – eine damals beliebte Gefechtsformation – im Nebel und Getreide überraschend auf feindliche, von Süden vorkommende Infanterie. Sie wurde durch das überlegene Zündnadelgewehr bald zum Weichen gebracht. Ihr mit meinem Schützenzuge in aufgelöster Ordnung folgend, stieß ich plötzlich auf eine österreichische Batterie, die in rücksichtsloser Kühnheit herbeieilte, abprotzte und uns eine Kartätschlage entgegenschleuderte. Von einer Kugel, die mir den Helm durchbohrte, am Kopf gestreift, brach ich für kurze Zeit bewußtlos zusammen. Als ich mich wieder aufraffte, drangen wir in die Batterie ein. Fünf Geschütze waren unser, die drei anderen entkamen. Das war ein stolzes Gefühl, als ich hochaufatmend, aus leichter Kopfwunde blutend, unter meinen eroberten Kanonen stand. Aber ich hatte nicht Zeit, auf meinen Loorbeeren auszuruhen. Feindliche Jäger, kenntlich an den Hahnenfedern auf ihren Hüten, tauchten im Weizen auf. Ich wies sie ab und folgte ihnen bis zu einem Hohlwege.

Der Zufall wollte es, daß im Verlaufe des 1. Weltkrieges dieses mein erstes Schlachterlebnis in Osterreich bekannt wurde. Ein verabschiedeter Offizier, Veteran von 1866, schrieb mir infolgedessen aus Reichenberg in Böhmen, daß er bei Königgrätz als Regimentskadett in der von mir angegriffenen Batterie gestanden habe und belegte diese Tatsache durch eine Skizze. Da er noch einige freundliche Worte hinzufügte, dankte ich ihm herzlich und so war zwischen den einstigen Gegnern von gestern ein recht kameradschaftlicher Briefwechsel zustande gekommen.“

Über die Tragödie des Bruderkrieges von 1866 äußerte sich der spätere Sieger von Tannenberg wie folgt (S. 25):

„Politisch empfanden wir die Notwendigkeit einer Machtentscheidung zwischen Osterreich und uns, weil für beide Großmächte nebeneinander in dem damaligen Bundesverhältnis keine freie Betätigungsmöglichkeit vorhanden war. Einer von beiden mußte weichen und da solches durch staatliche Verträge nicht zu erreichen war, hatten die Waffen zu sprechen. Über diese Auffassung hinaus war von einer nationalen Feindschaft gegen Osterreich bei uns keine Rede. Das Gefühl der Stammesgemeinschaft mit den damals noch ausschlaggebenden deutschen Elementen der Donaumonarchie war zu stark entwickelt, als daß sich feindliche Empfindungen hätten durchsetzen können. Der Verlauf des Feldzuges bewies dies auch mehrfach. Gefangene wurden von unserer

Seite meist wie Landsleute behandelt, mit denen man sich nach durchfochtenem Streite gern wieder verträgt. Die Landeseinwohner auf feindlichem Gebiet, sogar der größte Teil der sla-

wischen Bevölkerung, zeigten uns meist ein derartiges Entgegenkommen, daß sich in den Unterkunftsorten das Leben und Treiben wie in deutschen Manöverquartieren abspielte.“

Die Waldsteinschen Patronatskirchen in Arnau und Umgebung

Von Albert und Hans Hanke

Der Name des Feldherrn Wallenstein (Waldstein) ist wohl allgemein bekannt. Er war auch eine Zeitlang Besitzer der Herrschaft Arnau, doch währte seine Regierungszeit zu kurz, um in kultureller Beziehung Großes zu schaffen. Wenige aber wissen, daß seine Verwandten im 16. Jahrhundert in Arnau und Umgebung herrschten und durch ihre Bauten der Landschaft ein besonderes Gepräge gaben. Im Jahre 1521 kaufte einer aus diesem Geschlecht, Zdenko von Waldstein, die Herrschaft Arnau von seinem Schwager Johann von Wartenberg. Mit diesem ersten Waldsteiner kommt eine der reichsten und vornehmsten Adelsfamilien von Böhmen in den Besitz von Arnau und über ein Jahrhundert blieben sie dort. Die spärlichen Ruinen der Stammburg dieses Geschlechtes Wartenberg-Waldstein erheben sich in den Groß-Skaler-Felsen bei Turnau und die Gründung der Burg soll bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen. Zdenko von Waldstein kaufte außerdem die Dörfer Hermannseifen, Lauterwasser, Proschwitz, Mohren Arnsdorf, Langenau und Öls und im Jahre 1522 noch Kottwitz. Er hinterließ drei Söhne: Georg, Johann und Zdeniek. Georg hatte die Verwaltung bis 1548. In diesem Jahre erfolgte eine Erbteilung. Der erwähnte Georg von Waldstein hat 48 Jahre in Arnau registriert. In dieser Zeit wurde unsere Gegend lutherisch. Ein Sohn Wilhelm bekam das Gut Hermanitz und von ihm stammt der Feldherr Albrecht von Waldstein ab. Da der älteste Sohn Georgs, Johann, schon vor dem Vater gestorben war, so übernahm der zweitälteste, Karl, die Verwaltung. Später fand wieder eine Erbteilung statt und damals erhielt der Sohn Heinrich aus Georgs dritter Ehe, Öls und Kottwitz und er mag das Schloß Neuschloß erbaut haben. In der Kirche zu Niederöls sind im Presbyterium die Wappen Heinrichs, seiner Frau und seiner Eltern zu sehen und daraus kann man erkennen, daß unter Heinrich die Ölsner Kirche restauriert und neu ausgeschmückt wurde. Sein Bruder Hannibal, der die Herrschaft Hermannseifen besaß, trat nach dem Tode Heinrichs (1600) dessen Erbe an, herrschte bis 1622 und wurde in Hermannseifen beigesetzt, wo auch noch sein Grabstein zu sehen ist. Ihm folgte in Arnau Hans Christoph, der dritte Sohn Georgs, der sich durch seine große Bautätigkeit Verdienste erworben hat. Nach dem Aufstand in Böhmen und nach der Schlacht am Weißen Berge kaufte Albrecht von Waldstein im Jahre 1622 von Heinrichs Sohn Zdenko den Rittersitz Kottwitz und Neuschloß und später die Herrschaft Arnau.

Welche Verdienste haben sich nun die Barone von Waldstein um die Kulturentwicklung im Vorland des Riesengebirges erworben? Die sozialen Verhältnisse waren anfangs des 16. Jahrhunderts ungünstig und doch haben die Waldsteiner auf ihren Gütern eine Reihe von Kirchen und Schlössern errichtet oder umgebaut in dem damals herrschenden Übergangsstil von der Gotik zur Renaissance, die neue Gedanken und Ziermittel aufzeigen und später zu einem charakteristischen Merkmal der Gegend wurden. Im Anfang des 16. Jahrhunderts herrschte noch die mittelalterliche Überlieferung vom Kirchenbau in den Formen der Gotik. Die mittelalterlichen Bauten waren Bruchsteinbauten, bei denen der Haustein an Ecken, Türgewänden und Fensterstöcken verwendet wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts macht sich nun das Bestreben bemerkbar, die Wandflächen zu verziern. Der rote Sand für den Putz begünstigte die farbige Außengestaltung. Man nennt diese Art der Verzierung Sgraffito (Kratzputz).

Erklärung des Wortes Sgraffito: Das Sgraffito (von sgraffiare = kratzen, scharren). Zwei Mörtelschichten von verschiedener Farbe werden aufeinander getragen. Eine starke Lage von aus Steinkohlenschlacken, Holzkohlenstaub, Frankfurter Schwarz gemischtem Mörtel mit Kalkmilch (Brei aus Kalk und Wasser) verstrichen und in dieser oberen Lage, solange sie noch weich ist, mit Stahlgriffel und Spachtel gezeichnet, so daß die Figuren entweder weiß auf schwarzem Grund oder schwarz auf weißem Grund erscheinen.

Man findet Quaderteilungen auf rotem Grund, aber auch reichen ornamental und figürlichen Schmuck. Diese Sgraffitotechnik stammt aus Italien und ist über Südböhmen zu uns gelangt. Außer dieser Wandverzierung und Sgraffitotechnik wird noch in der Baukunst ein neues Ziermittel angewendet, das den Bauten der Gegend eine besondere Eigenart verleiht. Es ist dies das Kehlgesimse unter dem Dach. Man findet erstmalig diese Form in Böhmen am Palais Schwarzenberg, am Hradschin in Prag (früher Lobkowitz). Die dritte Frau Georgs von Waldstein war Alena von Lobkowitz und es ist möglich, daß auf ihre Anregung die Künstler ihres Vaters in unserer Gegend wirkten. Das Vorbild für diese Kunstrichtung war der Neubau des Schiffes der Dekanalkirche in Arnau. Leider hat sich infolge der Umbauten dort nichts erhalten, nur die Dechantei in Arnau, die Kirchen zu Hermannseifen, Niederlangenau und Merkelsdorf weisen diese Eigentümlichkeit auf. In Schlesien findet sich dieses Kehlgesimse ebenfalls. (Fortsetzung folgt)

Die katholische Pfarrkirche zum hl. Jakob in Niederlangenau

Auch diese Kirche gehörte eine Zeit zur Herrschaft Arnau und war waldsteinisch (1521), deshalb läßt sich ihre Aufnahme in den Aufsatz über Waldsteinische Kirchen rechtfertigen. Als Bau zählt sie unbedingt zu den bedeutendsten Kirchen unserer Gegend. Die Pfarrkirche zu Niederlangenau ist ebenfalls ein Mischbau aus dem Anfang und dem Ende des 16. Jahrhunderts, der hinsichtlich seines Schmuckes Ähnlichkeiten mit der Kirche in Niederöls, was seine Entstehung betrifft, mit jener in Arnau aufweist. Die Baugeschichte ist klarer. Die katholische Kirche erhebt sich rechts der kleinen Elbe auf dem sogenannten Kirchberg und ist weithin sichtbar. Ein sehr steiler Weg führt jenseits der Brücke auf den Berg. Durch ein turmartiges Eingangstor mit einem kleinen Kreuzrelief über dem Rundbogen kommen wir in den Friedhof, der einst befestigt war. Rechts vom Tor ist ein schöner Blockhausbau, die alte Schule, zu erwähnen. Durchschreiten wir das Tor, so erblicken wir die Ostseite der Kirche, die durch die letzte Renovierung (1904) einheitlich verputzt wurde und auch dem Turm die heutige gotische Spitze an Stelle der Barockhaube gegeben hat. Es ist infolgedessen schwer festzustellen, wo sich der älteste Teil der Kirche befand. In der Hussitenzeit wurde die Kirche zerstört, wahrscheinlich war sie ein Holzbau mit einem Chor aus Stein. Nach Dr. Kühn soll der älteste Teil die heutige Sakristei sein, die auffallend starke Mauern besitzt und von einem spätgotischen zweiteiligen Kreuzrippengewölbe mit wapenartigen Schlußsteinen bedeckt ist. Sie zeigen auf rotem Grund vergoldete Sterne, geraffte Tücher und sind keine Adelswappen. Der zweitälteste Teil dürfte der Turm sein, der an der Südseite

liegt und ursprünglich freistand. Die Gesamtanlage der Kirche ähnelt den Kirchen von Arnau und Hermannseifen. Der Bau zeigt ein dreischiffiges Langhaus, an dessen Südseite sich der Turm erhebt, dann ein zweijochiges Presbyterium mit der auffallend großen Sakristei an der Nordseite. An Baudaten sind uns überliefert 1511–1518 für Turm, Chor und Sakristei (Bauinschrift an der Ostseite), dann 1603 im Turmportal (Anbau des Langhauses). Der schon genannte, sehr stattliche Turm besitzt einige Merkwürdigkeiten. An der Südseite zwei kleine Steinwerke, das eine darstellend den Kampf eines Mannes mit einem Bären und darunter ein Hufeisen, das andere ein Werkzeug (Bretzel) darüber eine Krone und darunter die Buchstaben „I“ und „P“. Schriftart und Kostümierung entsprechen der Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts. Das Pfarrgedenkbuch schreibt: „1511 neuer Kirchturm angefangen zu bauen und 7 Jahre darnach beendet. Hierauf ging es zur Aufbaueiner neuen Kirche, wobei es sich zu Anfang des Jahres 1518 ereignete, daß ein Schmied einen sehr großen Bären, der aus dem nahen Walde kam, mit einem Eisenspieß durchstach und tötete, eine Merkwürdigkeit, die auch in Stein ausgehauen am Turme angebracht und so der Nachkommenschaft hinterlassen wurde.“ Nach einer anderen Sage siedelten sich vor langen Jahren im Tal der kleinen Elbe, im heutigen Niederlangenau, ein Köhler an, der zu seiner Kurzweil einen jungen Bären gezähmt hatte. Dieser aber naschte gern und fraß dem Köhler oft alle Nahrungsmittel auf, so daß er Mangel leiden mußte. Als der Bär wieder einmal unter den Vorräten seines Herrn arg gewirtschaftet hatte, wurde letzterer



Die kath. Pfarrkirche zu Niederlangenau. Diese Aufnahme wurde 1955 von einem Landsmann gemacht, welcher dort auf Besuch war.

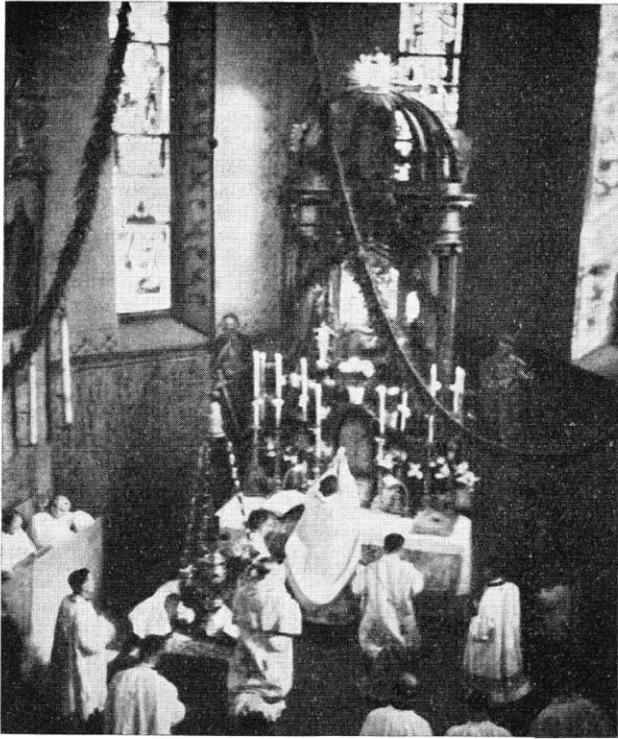
sehr böse, so daß er das Tier mit einer an einem Ende glühend gemachten Schürstange durchbohrte. Das Steinrelief am Kirchturm stellt tatsächlich einen Mann dar, der mit einem Speiß einen Bären angreift. Das Hufeisen unter den Gestalten weist jedenfalls auf das Schmiedehandwerk hin. Es hindert nichts, zu glauben, daß ein Schmied, dem man, um ihn seinem Handwerk nach zu kennzeichnen, ein Hufeisen beigab, die oben genannte Tat vollbrachte und diese, weil gerade Steinmetzer beim Kirchbau beschäftigt waren, der Nachwelt überliefert wurde, was wohl sonst kaum geschehen wäre, denn die Erlegung eines Bären war damals keine besondere Heldentat. Möglicherweise hat der Bären-töter allein oder mit seinen Schmiedegenossen (Eisenhämmer bestanden ja zu Beginn des 15. Jahrhunderts) einen größeren Beitrag zum Turmbau gespendet. Das zweite Relief stellt eine Bretzel mit einer Krone darüber dar, weist demnach auf das Bäckerhandwerk hin. Die etwas weiter unten stehenden Buchstaben (I und P) können für die Anfangsbuchstaben des Namens, das unten stehende P-artige Zeichen mit einem waagerechten Strich durch den unteren Teil des Zeichens für eine Hausmarke des Bäckers gehalten werden, der zum Bau der Kirche ebenfalls einen großen Beitrag gespendet haben dürfte. (Auf der Südseite der Stephanskirche in Tangermünde a. d. Elbe ist auch ein Hufeisen und eine eiserne Fußsohle eingemauert, was besagt, das Schmiede und Schuhmacher den Kirchenbau sehr unterstützten.) Wir können also annehmen, daß bei der Errichtung des Gotteshauses in Langenau einem Schmied nebst einem Bäcker eine wesentliche Förderung des Baues zuzuschreiben ist, da doch, wie schon bei Öls erwähnt, der damalige Schulze von Öls-Kappel auch an einem Fenster der dortigen Kirche seine Hausmarke anbringen ließ. Eine andere Sage berichtet über das Hufeisen am Kirchturm in Niederlangenau: „Als Langenau gegründet worden war, lebte dort ein Bauer Bost (Schof Tost oder Ringel, Schaf oder Schäfer Tobias). Derselbe erhielt nach seinem Tode für seine Übeltaten einen Pferdefuß. Im Grabe hatte er keine Ruhe und jede Nacht konnte man ihn auf dem Friedhof umherwandern sehen. Der Türmer hatte eines Tages frühzeitig die Glocke geläutet und schaute hinab auf den Friedhof. Da blickte auch der Bauer (Bost) empor zum Turm und sprang wütend an demselben hinan, wobei sein Pferdehuf in die Mauer drang. Der Glöckner schrie vor Schreck auf und es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn ihm nicht der Gedanke gekommen wäre, das Krähen des Hahnes nachzuahmen. Er tat es und gleich darauf krähte der Hahn des Pfarrers. Da wurde der Böse machtlos und mußte in sein Grab zurück. (Die Geister verlieren beim Hahnenschrei ihre Gewalt.) Noch heute kann man den von Bost eingedrückten Huf am Kirchturm in Langenau sehen. Es gibt mehrere ähnliche Sagen. von denen ich noch eine zweite anführen will (Hohenelber Heimatkunde, Seite 182). „Im 17. Jahrhundert soll in Pelsdorf (die Bewohner von Pelsdorf wurden damals in Langenau begraben) ein Mann auf dem Friedhof in Niederlangenau begraben worden sein, der Schoftoft hieß. Er war überall als Bösewicht bekannt. Als er nun begraben war, soll in der Neustadt (so heißt ein Teil

von Niederlangenau unten an der Straße gegenüber der Kirche), bald da, bald dort eine Jungfrau verloren gegangen sein. Die Leute erzählten, der Schoftoft habe sie geholt (um das Blut auszusaugen, damit er weiterleben konnte). Damals war das Mauerwerk des Turmes um drei Klaffern höher und oben wohnte der Türmer. Dieser hatte achtgegeben und bemerkte, daß Schoftoft immer um Mitternacht aus dem Grabe herauskam, hinunter ins Dorf ging und beim ersten Hahnenschrei wieder zurückkehrte. Einmal sah der Türmer Schoftoft mit einer Jungfrau den Kirchturm heraufkommen, da lief er zum Grabe des Bösewichtes und nahm ihm das Hemd weg, welches er hatte liegen lassen. Dann sprang er in den Turm hinauf, versteckte sich und krähte wie ein Hahn. Schoftoft bemerkte das und wollte am Turm hinauf springen und den Türmer holen. Er sprang aber nur bis zur halben Höhe des Turmes. Als er sich zum zweiten Sprung anschickte, da krähte im nahen Bauernhof der Hahn. Man hat das Grab aufgemacht und gesehen, daß die Leiche noch nicht verwest war. Schoftoft hatte aber schon drei Hufeisen, zwei an den Füßen und eines an der Hand. Hätte er ein viertes Hufeisen bekommen, so hätte ihn niemand mehr bezwingen können und er wäre dann ein leibhaftiger Teufel geworden. Seit der Ausgrabung war nun Ruhe, niemand hat von dem Schoftoft mehr etwas gesehen oder gehört.“ Soviel über die Sagen und die Steinwerke am Turm.

Die Mittelachse des Turmes ist belebt durch ein sehr plastisch gehaltenes Portal aus rotem Permsandstein mit vortretenden Säulen und einem Dreiecksgiebel mit der Jahreszahl 1603 im Giebsfries, darüber eine kleine Schießscharte (Maulscharte) und weiter höher ein rechteckiges Fensterchen mit steinernem Rahmen. Die Schießscharte beweist wiederum, daß die Kirche einmal eine Art Wehrkirche gewesen sein muß. An der Stelle der heutigen Turmuhr war bis zum Jahre 1832 eine Sonnenuhr. Im Erdgeschoß des Turmes ist die Eingangshalle mit spätgotischen Rippen ohne Schlußsteine und Konsolen überwölbt. An den Turm schließt sich das Langhaus an, das im Jahre 1603 erbaut wurde. Hier herrschten ähnliche Verhältnisse wie beim Bau der Dekanalkirche zu Arnau. Auch hier hatte der Baumeister auf bestehende Baureste Rücksicht zu nehmen, er hat diese Aufgabe mit vorbildlichem, künstlerischem Empfinden durchgeführt. Das Schiff ist quadratisch und teilt sich in drei Räume von gleicher Höhe, das heißt in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe. In diesen sind die Emporen erhalten, die in Arnau weggerissen wurden. Sie werden von quadratischen Pfeilern im unteren Teil, im Obergeschoß von schlanken dorischen Säulen getragen. Die zweite hölzerne Empore wurde im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgeführt. Auch in Langenau ist das Langhaus gegen die Achse des Presbyteriums nach Norden verschoben, so daß der Triumphbogen nicht in der Achse liegt. Die Ursache dafür ist der Turm, der einbezogen werden mußte. Schiff und Presbyterium haben eine einheitliche Wölbung (Tonnengewölbe mit Stichkappen). Die Grate sind mit Stuckrippen betont. Eine große Scheitelrippe, die Presbyterium und Schiff zierte, deutet an, daß beide gleichzeitig gewölbt wurden, vielleicht hatte das Presbyterium früher eine flache Decke. Aus der Erbauungszeit der Kirche haben sich von der Inneneinrichtung außer dem Taufbecken keine bemerkenswerten Kunstwerke erhalten. Das Taufbecken ist – wie üblich – eine umgestürzte Glocke, die an der Krone von drei schlanken Pranken getragen wird, die oben scharf geschnittene männliche Masken verziern. Am Rand ruht ein breiter mit Engelköpfen gezielter und von der Taufgruppe gekrönter Deckel. Der Mantel zeigt die bei den Glocken übliche Unterteilung durch Leisten und trägt in der Mitte zwei mit Löwenköpfen gezielte Handgriffe und ein rechteckiges, eingeritztes, an den Ecken mit angedeuteten Schleifen versehenes Täfelchen, das in Großbuchstaben die Inschrift trägt:

„VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM (1607)“.
(Deutsch: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“.)
Unterhalb des Tafelrändchens R.N.V. 1869.

Das Taufbecken steht auf einem kreisrunden, roten Sandstein, der auf der Oberfläche die Jahreszahl 1607 eingemeißelt hat. Ein Meisterzeichen ist nicht auffindbar. Im Presbyterium wäre der Hochaltar aus Füllenbaudner Marmor zu nennen, der im Jahre 1799 in dem damals herrschenden Stil errichtet wurde. Ein Bild des hl. Jakobus war in Glasmalerei im mittleren Fenster hinter dem Hochaltar. Den Hochaltar selbst zierte eine Muttergottes mit dem Jesukind in einem Holzschrein. Seitlich am Altar waren die Statuen der Apostel Petrus und Paulus. In der Kirche befinden sich noch drei Seitenaltäre. Links neben dem Eingang zur Sakristei steht der Rosenkranzaltar mit einer schönen Statue der Rosenkranzkönigin. Rechts, gerade gegenüber, ist der Kreuzaltar. Im Schiff steht links der Mutter-Anna-Altar. In Langenau ist es das erste Mal, daß wir den Namen des Baumeisters kennen. Bei der am 5. März abgehaltenen Verhandlung nimmt der Architekt Karl Walmadi teil. Dieser Meister war



Der Hochaltar in der Pfarrkirche zu Niederlangenau. Die Pfarrkirche war dem hl. Jakobus geweiht und alljährlich wurde Ende Juli das Kirchenfest gefeiert. Unser Bild wurde aufgenommen anlässlich der Primiz des Neupriesters Johann Barth, welcher bekanntlich im letzten Krieg seinen Verwundungen erlegen ist.

wahrscheinlich ein Italiener. Der Trautenauer Chronist Simon Hüttel erwähnt 1591 einen maister Carol de Wahl von Arnau (Seite 311), es dürfte sich um denselben Baumeister handeln, der in Arnau und Hermannseifen tätig war. Am Äußeren der Kirche finden wir die gleichen Ziermittel, wie sie an den bisher besprochenen Kirchen vorkamen. Ein Kehlgesimse, das auf einer schmalen Leiste ruht, schließt die glattverputzten Wandflächen ab. An der Westseite ist es nach italienischer Art um den Giebel herumgeführt und mit einem Pultdach abgedeckt. Der Giebel selbst ist ein gleichseitiges Dreieck mit tief gesetzten quadratischen Fenstern. Die gleiche Anordnung findet sich auch in Hermannseifen. In Arnau ist sie durch die Regotisierung beseitigt worden. Die Außenwände des Schiffes zeigen im Untergeschoß kleinere spitzbogige Fenster und im Obergeschoß und im Presbyterium hohe, im Halbkreis geschlossene Fenster. Das Maßwerk fehlt. Die Stirnseite (Fassade) zeigt bereits in allen ihren Teilen die neuen Formen der Zeit. Der Spitzbogen der Gotik wird vom Rundbogen der Renaissance abgelöst. Das Loslösen vom gotischen Baustil kann man gerade an dieser Kirche sehr gut betrachten. Die beiden Steinportale an der West- und Südseite zeigen zwar noch Spitzbogen, aber es fehlt das gotische Gewände. Das Hauptportal an der Südseite ist schon Renaissance. Für das östliche Böhmen ist die Kirche von Langenau ein Musterbeispiel für diesen Umschwung in der allgemeinen Geschmacksbildung. Die gotischen Formen des späteren Mittelalters sind nur mehr zu äußerlichen Nachbildungen ohne innere Kraft geworden, auf die die neue Zeit ihre eigenen Ausdrucksformen aufdrückt und sie im neuen Geiste umgestaltet.

Nun wenden wir uns dem geschichtlichen Teile zu. Langenau hat seinen Namen nicht mit Unrecht, weil es sich stundenlang im Tal der kleinen Elbe erstreckt. Mit Sicherheit können wir annehmen, daß Langenau in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet wurde. Nach einer Sage wurde die Vorkirche 1399 erbaut, mit einem Zisterzienserkloster verbunden und von den Hussiten zerstört. Über die Entstehung der Kirchengemeinde ist nichts bekannt, doch weist sie ein hohes Alter auf, da bereits 1359 ein Pfarrer, Heinrich von Langenau, erwähnt wird. Kein geringerer als Kaiser Karl IV. übte damals das Patronatsrecht aus und präsentierte im Jahre 1362 den Priester Thomas von Gitschin und später den Kleriker Johannes von Gitschin. In beiden Fällen fungierte der Pfarrer Hermann von Wrchlab (Hohenelbe) als geistlicher Exekutor. Johann tauschte später mit dem Pfarrer Dietrich von Radim, welcher 1367 in Langenau installiert wurde. Über die folgenden 56 Jahre wird nichts berichtet. Erst im Jahre 1424, als Žižka die Belagerung von Arnau aufgeben mußte und seine Wut darüber an den umliegenden Ortschaften ausließ, wird Langenau unter den zerstörten Orten angeführt. Weitere Aufzeichnungen fehlen dann bis 1500, in welchem Jahre die Kirchenchronik beginnt. Ihr entnehmen wir folgendes: „Zur Zeit des römischen Papstes Alexander IV. ist zu Langenau den Schäflein Christi ein Priester namens Jakobus vorgestellt worden. Zu seiner Zeit wurde der Turm mit einem kleinen Kirchlein gebaut, das dem hl. Jakobus geweiht war. Ihm folgte als Pfarrer 1530 der Priester Georgius, welcher von Christoph von Gendorf, einem Anhänger der lutherischen Lehre, verstoßen wurde. Als Seelsorger kennen wir die Pastoren Albertus Spongentius und Martinus Kretschmer. Ein bedeutender Pastor war dann Pfarrer Bayer, dieser hat eine Lebensbeschreibung der Pastoren verfaßt und die älteste Matrik 1603 begonnen. Er kam dann später nach Arnau, wo er 1623 vertrieben wurde. Um das Jahr 1637 erscheint Langenau wieder katholisch und ist nebst Schwarzental und Niederhof Hohenelbe zugeteilt. Dies dauerte bis 1714. Als in diesem Jahr die Augustiner in Hohenelbe durch den Bischof Johann Adam, Graf von Wratislav, eingeführt wurden, begab sich eine Abgesandtschaft aus Langenau zu ihm, um die Errichtung einer eigenen Pfarrei zu erbitten. Der damalige Dechant von Hohenelbe, Gottfried von Radovsky, erklärte sich bereit, Langenau nebst Niederhof und Schwarzental abzutreten. Schwarzental wurde erst 1789 und Niederhof 1806 selbständig. Heute umfaßt das Kirchspiel Niederlangenau die Ortschaften Niederlangenau mit Kleinlangenau, Mittellangenau, und Oberlangenau. Als erster selbständiger Pfarrer wurde am 29. Oktober 1714 Ernst Bretschneider eingeführt, der bis 1742 wirkte. Ihm folgten:

1742-1778	Alois Rudl de Lauro
1778-1782	Ignaz Ullrich
1782-1793	Johann Damska
1793-1806	Johann Dobrowsky, ein großer Gelehrter
1806-1820	Josef Graf
1820-1850	Ignaz Fiedler
1850-1863	Franz Lesk
1863-1882	Josef Zeiner
1882-1896	Johann Petrak
1896-1897	Bernhard Schams
1898	Josef Kaplicky, dessen Ernennung eine Hauptursache der Übertrittsbewegung war, weilte nur zwei Stunden in Langenau, ihm folgten:
1898-1912	Alois Wittich
1912-1934	Benjamin Kerner

Otto Meixner, Kaplan, als Administrator vom 1. Jänner 1934 bis Ende November 1934. Franz Machka, vom 1. Dezember 1934 bis Mai 1946, jetzt in Glashütte, Post Greuth bei Tegernsee. Die Langenauer Kirche hat für unsere Familie eine besondere Bedeutung, da unsere Urnahmen aus Niederlangenau stammen und bereits in der ältesten Matrik um 1600 ein Merten Hanke erwähnt wird. Von 1860-1886 wirkte unser Großvater Wenzel Hanke als Oberlehrer und Chorregent in Langenau. Sein Grabstein mit einem Bild dürfte wohl noch einigen Langenauern in Erinnerung sein.
Albert und Hans Hanke

Das Riefengebirgstreffen in Bensheim war ein voller Erfolg

Der Festausschuß dankt allen Teilnehmern

Als das Juniheft schon gedruckt war, kam noch ein weiterer Bericht von Landsmann Anton Jatsch. Wir berichteten bereits im letzten Heft über dieses Treffen. Er schreibt, daß weit über 4000 Heimatvertriebene, meist aus dem Kreis Hohenelbe, zur Kundgebung erschienen waren. Er dankt als Vorsitzender des Festausschusses allen für die Mitarbeit und allen Landsleuten für die Teilnahme. Landsmann Jatsch regt an, daß alljährlich in der

Patenstadt der Arnauer am ersten Samstag und Sonntag im August das Portiunkulafest durch ein Heimattreffen gefeiert werde. Wir glauben, daß die Arnauer und auch alle anderen diesem Vorschlag freudig zustimmen, da sich ja auch in Bensheim ein Portiunkulakirchlein befindet. Also 1957, 12 Jahre nach der Vertreibung, wird in Bensheim wieder das erste Portiunkulafest für die Riesengebirgler gefeiert.



Heimatschriftsteller Hugo Scholz ein Sechziger

Seine Wiege stand im Braunauer Ländchen, in der Gemeinde Ottendorf. Dort erblickte er am 27. Juli 1896 als Sohn einer alteingesessenen Bauernfamilie das Licht der Welt. In Ottendorf besuchte er die Volksschule und später in Braunau das Gymnasium und die Landwirtschaftliche Fachschule. Von 1915 bis 1918, während des ersten Weltkrieges, fanden wir ihn im österreichischen Heer an der Front. Von 1920 an bis zu seiner Vertreibung war er Besitzer des elterlichen Hofes, aber auch während der gleichen Zeit von 1920 bis 1938 Herausgeber und Hauptschriftleiter der Zeitung „Scholle“ und der Zeitschrift „Das neue Dorf in Braunau“. Es wird wohl wenige Bauernfamilien im Braunschens Ländchen, im Riesengebirge und im Adlergebirge gegeben haben, wo nicht die Zeitung „Scholle“ gelesen wurde. Von 1939 bis 1945 war er Hauptschriftleiter des „Deutschen Boten“ Braunau-Reichenberg. Nach der Vertreibung von 1945 finden wir ihn wieder in der Allgäuer Bergwelt, in der Gemeinde Seeg, Kreis Füssen, wo er sich als freier Schriftsteller in der Gastheimat betätigt. 1950 erschien sein erstes Werk aus der neuen Heimat „Braunauer Felsenländchen“ in einer Auflage von 5000 Stück im Riesengebirgsverlag Renner, Kempten/Allgäu. Der Jubilar, dem niemand seine 60 Jahre anschaut, kann auf ein reiches, schriftstellerisches Wirken zurückblicken. Hugo Scholz ist nicht nur der Schriftsteller seiner engeren Heimat geblieben, seine Werke wurden schon daheim im ganzen Sudetenland und auch im benachbarten Schlesien gerne gelesen. Selbst aufgewachsen auf der Scholle, selbst vertraut mit allen Arbeiten, die die elterliche Scholle verlangte, blieb er der Sohn des Volkes unter dem er wirkte und schaffte. So finden wir in allen seinen Werken immer wieder die große Liebe zur Heimat und zu seinem Stand, dem Boden verwurzelten Bauerntum. Neben seiner Zeitung schrieb

er noch alle Jahre ein neues Werk. So mancher Leser wird sich an die einzelnen Titel dieser Büchlein erinnern können, die er daheim in seiner Hausbibliothek hatte oder auch der Volkstheaterstücke, die Hugo Scholz schrieb und die in vielen Gemeinden zur Aufführung kamen. Wir wollen einmal alle seine Werke anführen:

„Taldorf Heimat“	„Hof ohne Erben“
Erzählungen, 1923	Schauspiel, 1930
„Die Brunbacherleute“	„Bauerland Siebenbürgen“
Roman, 1924	Reisebuch, 1933
„Der versunkene Pflug“	„Anland“
Roman, 1925	Schauspiel, 1935
„Die Dörfler“	„Meine Islandfahrt“
Menschen und Bräuche, 1926	Reisebuch, 1935
„Noch steht ein Mann“	„Welt des Bauern“
Grenzlandroman, 1927	Eine Bauernfibel, 1936
„Die verbotene Heirat“	„Landsturm“
Volksstück, 1928	Kriegsbuch, 1937
„Bauern und Volkskunst“	„Zwischen hüben und drüben“
Betrachtung, 1937	Erzählungen, 1945
„Heiliger Brand“	„Braunauer Felsenländchen“
Schauspiel, 1939	Heimatkunde, 1950
„Krone im Acker“	„Das nie Verlorene“
Roman, 1939	Roman, 1952
„Tochter der Erde“	„Die goldene Spange“
Roman, 1940	Novelle, 1952
„Dolf, der Grenzlandjunge“	„Nur das nackte Leben“
Jugendbuch, 1943	Roman, 1953
„Die weiße Wolke“	„Heilendes Wasser“
Roman, 1942	Roman, 1956

Im Vorjahr begann er mit seinem neuesten Roman: „Heilendes Wasser“. In den nächsten Wochen dürfte dieses neue Werk im Buchhandel erscheinen. Groß ist die Auflagenzahl aller seiner Werke und dürfte wohl sein Buch „Die weiße Wolke“ mit zu seinen besten Arbeiten gehören. Aber auch sein neuer Roman „Heilendes Wasser“ verdient die weiteste Verbreitung, schildert er doch in diesem Werk die großen Heilerfolge, die Vinzenz Priessnitz mit seinen Kaltwasserkuren in Gräfenberg und Freiwaldau erlebte.

Wenn wir den braungebrannten Jubilar so vor uns sehen, der auch heute, wie einst daheim, die mühsame Arbeit eines Bergbauern mit versieht, so möchte man kaum glauben, daß er schon seinen 60. Geburtstag feiert. Weil es aber dennoch so ist, so wollen wir ihm für weitere Jahrzehnte beste Gesundheit und Schaffenskraft wünschen. Unser Heimatschriftsteller Hugo Scholz kann uns in den kommenden Jahren noch vieles Wertvolle schenken und er wird es auch, wenn wir ihm den Ansporn dazu geben, daß seine Werke und Erzählungen, die er schreibt, fröhliche Aufnahme zuerst bei seinen Landsleuten und darüber hinaus auch bei den Einheimischen finden. Das Wichtigste aber ist, daß seine Bücher gerne gekauft und in unseren Hausbibliotheken, die wir uns wieder so wie einst daheim einrichten wollen, Platz finden. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft hat auch heuer wieder, wie bereits im Vorjahr, mehrere Sudetendeutsche künstlerisch und geistig Schaffende mit einem Kulturpreis ausgezeichnet. Die schönste Anerkennung für unsere Schriftsteller jedoch ist, diese Menschen bei Lebzeiten zu ehren und zu schätzen. Mit Lorbeerkränzen nach ihrem Tode ist ihnen nicht viel geholfen. Auch heute kämpfen noch viele schwer um ihr karges, tägliches Brot. Die geistige Arbeit des Freischaffenden ist schlecht entlohnt. Durch eine schicksalverbundene Gemeinschaft können wir alle mithelfen, eine Besserung herbeizuführen, wenn wir wieder gute Bücher erwerben und lesen. Mit einem solchen Gelöbnis könnten wir unserem Jubilar wohl eine der schönsten Geburtstagsfreuden machen.

Die Erde ist gut

Hugo Scholz über Leben und Arbeit

Der Mensch versteht sich selber erst dann ganz, wenn er weiß, woher er kommt, denn jeder trägt ein unsichtbares Erbe in sich. – Ein Vorfahre von mir wanderte im großen Zuge der Ostkolonisation – um 1300 – nach Böhmen, wo er siedelte. Aus dem neuen Geschlecht, das hier von ihm gegründet wurde, gingen Schulzen und Richter hervor, doch alle blieben der Scholle verbunden.

Auch ich kam von ihr nicht los, obwohl es zunächst der Eltern und auch mein Wunsch war, einen geistigen Beruf auszuüben. Nach einigen Jahren des Studiums wurde ich Landwirt und übernahm das väterliche Besitztum – den Urlichhof, den ich 25 Jahre bewirtschaftete. Daneben ging ich geistiger Arbeit nach und oft trieb es mich in die weite Welt hinaus, aber immer wieder zog es mich ins Heimatdorf zurück. In der Erde sah ich nicht nur die Spenderin des Brotes, sondern auch den mütterlichen Grund,

darin der Mensch mit seinem ganzen Sein wurzelt. Der Landflucht entgegenzuwirken war mir immer ein besonderes Anliegen, dem ich bis heute diene. Bei uns im Sudetenland hing von der Bodenständigkeit auch die Existenz des Volkes ab. „Noch steht ein Mann!“ einer meiner ersten Romane und der erste Grenzlandroman überhaupt, wurde zum geflügelten Wort für das völkische Leben. Es ist aber auch ein menschliches Problem, erdverbunden zu bleiben. Denn aus der Verbindung mit der Natur strömen dem Menschen Kräfte zu, ohne die er auf die Dauer nicht sein kann. So großartig die Zivilisation auch ist, ich sehe doch eine Gefahr für den Menschen darin, wenn er nicht den Ausgleich durch die mütterlichen Kräfte der Erde findet. Bei aller Bewunderung des Fortschrittes halte ich einen gewissen Rückschritt manchmal für besser, nämlich den Schritt zum Ur-

grunde hin, zur Erde, auf die der Mensch durch göttlichen Willen gestellt ist. Wenn er sich einmal ganz von ihr löst, hört er auf, Mensch zu sein, denn sie ist das Leben. Unsere Zeit beginnt in dem gleichen Maße dem Siechtum zu verfallen als sie sich von der Natur entfernt. „Heilendes Wasser“ heißt mein letztes Buch. Von jenem Grenzlandroman bis zu dieser Lebensgeschichte des Naturarztes Priessnitz spannt sich ein weiter Bogen – Herausgabe und Leitung einer Zeitung und Zeitschrift, das Schreiben von Theaterstücken, Reisebüchern, Novellen und Romanen – aber die große Linie wurde beibehalten. Nur heißt

dieses „Heim zur Scholle!“ heute „Heim in die Wälder und auf die Berge!“ einfach „Heim zur Natur!“ Der Ruf verhallt oder er wird vom Lärm des Tages übertönt, von dem rasenden Motor. Ich komme mir manchmal wie ein Rufer in der Wüste vor, aber da ist doch Erde und die Erde ist gut. An sie will ich glauben. Es wird jetzt darum gehen, daß eine Art innerliche Kolonisation kommt, bei der die Menschen ohne Grund wieder Boden finden, der sie trägt und nährt. – Es heißt wieder Wildnis roden und Neuland schaffen. Wenn es geht, will ich hier mit dabei sein, damit ein neues Menschtum lebt.

Ein Urtier aus Schöpfertagen

Im Privatmuseum des Hauses Langer-Schroll in Braunau befand sich der versteinerte Abdruck eines salamanderartigen Tieres, das nach Dr. Albert Wrany, ehemaliger Chefarzt der Staatsbahnen Böhmens, benannt worden ist. Dieses älteste, etwa einen Meter lange Tier, das aus der Urzeit dieser Gegend erhalten blieb, ist ein Zeuge jener fernen Erdenzeit, da das Gebiet des Braunauer Felsenländchens noch eine Wüste war, in der einzelne Seen lagen, darin es schwamm, um sich dann wieder am Lande zu sonnen. Nun hing es, von einer Naturkatastrophe verschüttet und vom Gestein zerdrückt, auf einer Steinplatte, auf der es sein Konterfei hinterlassen hat, an der Wand und schaute uns an. Der Mensch wurde still vor diesem Urtier und fragte: Was könntest du uns wohl erzählen, wenn du noch lebstest und eine Stimme hättest? Aber trotz seiner Stummheit haben ihm die Naturforscher, unter ihnen der Direktor des ehemaligen Braunauer Benediktinerstift-Gymnasiums, P. Vinzenz Maiwald, viele Geheimnisse abgerungen. Durch Forschergeist ist der tote Chelydosaurus gleichsam wieder lebendig geworden und erzählt nun anschaulich die Geschichte der Entstehung des Braunauer Ländchens, die zugleich auch die Geschichte der Entstehung eines Teiles von Böhmen ist.

Dieses Gebiet war ursprünglich kein bergumgrenztes Ländchen, wie man es heute kennt, sagt uns der Chelydosaurus, sondern ein weites Land, das sich bis zum Riesengebirge hinzog; weder die Kuppen des Heidelgebirges noch die Wände des Sterngebirges ragten empor, alles war eine einzige Wüstenei, von jenen Seen unterbrochen. Das Riesen- und Eulengebirge aber, das diese Wüstenlandschaft begrenzte, war viel mächtiger als es heute ist und erstreckte sich durch ganz Mitteleuropa. Es versank später durch große Erdkatastrophen bis auf jenen Rest, der noch erhalten ist.

In dieser Zeit des Altertums der Erde entstanden die großen Kohlenformationen, die rings um das Braunauer Felsenländchen zutage treten: versunkene Wälder, die zu Stein wurden. Über ihnen ist „das Liegende“, wie sich der Bergmann ausdrückt, „das Rotliegende“, wie der Naturforscher sagt. Bis jetzt konnte noch nicht erwiesen werden, ob auch unter dem Braunauer Ländchen Kohle liegt. Im Allgemeinen ist unter „Rotliegendem“ Kohle, aber sie liegt wohl hier so tief, daß sie der Mensch nicht mehr erreicht. Die Kohlenformation tritt bei Jibka und Schwadowitz auf der einen, bei Neurode und Waldenburg auf der anderen Seite, so nahe an die Erdoberfläche, daß sie dort gegraben werden kann, während alle Bohrversuche, die man im Braunauer Ländchen, besonders in Schönau, unternahm, ergebnislos verliefen. Es ist aber wie gesagt, anzunehmen, daß die Kohlen-schicht in unerreichbarer Tiefe liegt. Oder sollte sie hier unterbrochen sein? Der Chelydosaurus, der als einziger die Frage beantworten könnte, bleibt stumm. Aber vielleicht zwingt die fortschreitende Technik dieses Geheimnis noch einmal der Erde ab.

Im Rotliegenden, zwischen Riesen- und Eulengebirge, das bis an den Jeschken reicht, gehörten Wüstenseen und Oasen einst diesem unserem Chelydosaurus, den Stachelhaien und salamanderähnlichen Tieren, die sich hier frei tummelten. Hatte der Chelydosaurus Wrany schon eine beträchtliche Länge, so überragten ihn die anderen um das Zehn- und Fünfzehnfache. Unter solchen Riesen wäre den kleinen Menschen wohl ungemütlich geworden, wenn sie damals schon hier hätten wohnen sollen; sie waren ja bald so lang wie ein Haus und hatten ein Maul, so groß wie ein Scheunentor. Aber auch die Pflanzen jener Zeit hatten mächtige Ausmaße. Es waren vor allem Farnkräuter, wie sie noch in verkleinerter Form an den Hängen des Sterngebirges wachsen. Der Schachtelhalm, der noch auf den Wiesen zu finden ist, hatte einst die Größe eines Baumes, darunter sich der Chelydosaurus in den Schatten legen konnte. In der Gegend des „Paradieses“ bei Braunau wächst noch Walchia, ein Nadelbaum, der auch zu den Pflanzen jener Zeit gehört.

„Inmitten der reichen Pflanzenwelt der Oasen wurde es für uns Tiere plötzlich sehr ungemütlich“, erzählt der Chelydosaurus. „Selbst die großen Haie bekamen einen Schrecken und wußten nicht, wohin sie fliehen sollten. Es donnerte in der Tiefe der Erde,

der See schäumte wie von einem Sturm bewegt. Ich wollte mich ans Land retten, aber die Erde bebte; so sprang ich wieder in den See zurück, aber es schäumte und begann zu kochen. Aus der Erde brachen riesige Feuersäulen, Rauchwolken verfinsterten den Himmel, Berge türmten sich aus der Wüstenebene auf, glühende Lava floß daher, der See versank, die Erde riß uns alle hinab in die Tiefe...“

Die letzten Lebenstage des Chelydosaurus waren die Zeit, da das Braunauer Ländchen in seiner heutigen Gestalt gebildet wurde: Die Goldkoppe wuchs aus der Erde, der Biberstein, der Spitzberg, das ganze Heidelgebirge war mit einem Male da. Rasch erkaltete die Lava, wie mit dem Mikroskop aus dem Gestein zu lesen ist, es entstand Porphyry, der als wilder Sandstein später zum Bau der Häuser genommen wurde, und Melaphyr, der als Eisenstein zum Schottern der Straßen Verwendung findet. Bei dieser gewaltigen Naturkatastrophe fanden nicht nur die Tiere, sondern auch die Pflanzen ihren Untergang. Ein Zeitabschnitt der Erde hatte aufgehört und ein neuer begonnen, dem Altertum folgte das Mittelalter. In den Niederschlägen der verrottenden Seen, zwischen Kalkstein und Schiefertönen, in rotem Sandstein eingebettet, hatten Tiere und Pflanzen ihr Grab gefunden. Jahrtausende ruhten sie hier, bis 1830 Bergat Dechan bei Ruppertsdorf den ersten versteinerten Fisch aus dem Dunkel heraus hob. Bald mehrten sich die Funde, besonders in Ottendorf, wo man nach Kalk grub und auf viele versteinerte Tiere und Pflanzen stieß. 1870 wurde schließlich von Professor Frič das erste salamanderartige Tier aus seinem Grabe hervorgeholt, darunter der Chelydosaurus, der zu Ehren des um die Forschung verdienten Dr. Albert Wrany als der Chelydosaurus Wrany bezeichnet wurde. Schließlich fand P. Vinzenz Maiwald den Schädel eines Sklerocephalus, den er dem Geologischen Institut der deutschen Universität in Prag überließ, deren prächtigstes Stück er ist, der studierenden Jugend ein Zeuge urferner Erdenzeit.

Weitere Jahrtausende vergehen, ohne daß sich an dem durch Vulkanausbrüche geformten Bild dieses Gebietes etwas ändert. Rote Erde dehnt sich zwischen Riesen- und Eulengebirge, aus der die Kuppen der neuen Gebirge ragen. Von draußen her dringt das Rauschen des Triasmeeres, das an den Bergwällen brandet, die Böhmen umgeben und seinen Einbruch verhindern. Auch das nachfolgende Jurameer kann nur im nördlichen Böhmen ein Stück vordringen, wo es eine Bucht bildet. Dann aber kommt in weitem Bogengang und mit unbändiger Wucht das Kreidemeer und überflutet weite Gebiete des nördlichen Böhmerlandes. Es zerstört aber hier nicht nur, sondern baut auch auf. Auf seinen Wogen bringt es ungeheure Massen von Sand und Kalk mit. Die Felsen der Böhmischo-Sächsischen Schweiz entstehen, die Felsenstädte von Wekelsdorf und Adersbach, das Stern- und Heuscheuergebirge. Das Gebiet des Braunauer Felsenländchens erhält seine endgültige Form. Der Kranz der Berge wird geschlossen: Auf der einen Seite stehen die vom Feuer aus der Erde herausgeworfenen Heidelberge, auf der andern die vom Kreidemeer herangeschwemmten Mauern des Sterngebirges.

Neben diesen Bergen, die von dem größten Naturgeschehen kündeten, treten überall kleinere Zeugen jener Zeit hervor, die auch von dem Leben kündeten, das hier herrschte, da das Meer alles überflutet hatte. Was schwamm da nicht für Meeresgetier herum! Amonshörner waren darunter, von der Größe eines Wagenrades. Überall kann man heute noch im Gestein eingeschlossene Schnecken und Muscheln finden.

Das Braunauer Ländchen liegt nun gleichsam fertig für den Menschen da und wartet auf Besiedlung, während in den anderen Teilen Böhmens das Naturgeschehen weitergeht und immer wieder Feuer aus der Erde bricht. Die Bergkegel des Mittelgebirges bauen sich auf. Schließlich kommt aus dem Norden das Eis heran. Das Riesengebirge vergletschert, weite Teile Schlesiens liegen eiserstarrt. Die Koppenteiche, das Aupatal und der Elbegrund, auch der Glatzer Schneeberg könnten erzählen, wie hart das Leben in jener Eiszeit war. Aber die Sonne bricht durch und weckt wieder Leben. Reste nordischer Flora haben in der Schnee-grube ihre Zuflucht gefunden. Der Höhlenbär hat sich

in die Höhlen des Schneegebirges verkrochen, wo auch Elch und Rentier verenden. An den Hängen der Gebirge wachsen die Wälder auf. In den Lehmlagern der Täler finden Gräser und Pflanzen reiche Nahrung. Die ersten Hasen und Rehe stellen sich ein. Über die Teiche streicht die Wildente. Auf dem blauen See, der zwischen Heidel- und Sterngebirge liegt, schwimmt ein weißer Schwan. Die ersten Siedler, die übers

Gebirge kommen und das schöne fruchtbare Land vor sich sehen, sinken in die Knie. Sie steigen herab und bald dröhnt die Rodeaxt in den weiten Wäldern, steigt der Rauch ihrer Hütten auf. Der Mensch hat Besitz ergriffen von diesem Stück Erde. Eine Burg erhebt sich auf einem Hügel, eine Stadt wächst mit Turm und Mauer. In ihrem Wappen der weiße Schwan auf blauem Grund, ein Stern darüber. Hugo Scholz

Juli

Das Getreide reift. Vor unseren Augen vollzieht sich alljährlich das Wunder der Brotvermehrung. Das Saatkorn, das wir im Herbst der Mutter Erde anvertrauten, trägt nun reiche Frucht, bringt uns die liebe Gottesgabe, das tägliche Brot.

Wie schnell haben wir die Zeit der harten Not vergessen, die Zeit, in der wir voll Sehnsucht und Dankbarkeit auf das Stücklein Brot sahen, das uns milde Hände reichten. Wie haben die Rußlandgefangenen das Brot ehren gelernt. Täglich sollten wir den Herrn nicht nur um das Brot bitten, sondern ihm auch täglich dafür von Herzen danken!

Als meine alten, gebrechlichen Eltern aus Hermannseifen vertrieben wurden, kamen sie in das Eichsfeld nach Thüringen. Die schwerkranke Mutter konnte das Bett kaum mehr verlassen. Der Vater und die Schwester gingen auf die abgeernteten Felder Ähren lesen. Ein hartherziger Bauer vertrieb sie und wollte lieber die abgefallenen Ähren einackern, als sie dem fremden Volk gönnen. In seinem Zorn verstieg er sich zu dem Ausruf: „Wäret ihr Sudetendeutschen kein so faules Gesindel gewesen, hätten euch die Tschechen nicht aus der Heimat verjagt!“ Man kann unserm Volksstamm mancherlei Fehler nachsagen, aber faul waren unsere Leute bei Gott nie. Viele Deutsche würden sich wundern, müßten sie ihr tägliches Brot so mühsam verdienen wie unsere Gebirgsbauern und Häuslerleute.

Betrübt gingen Vater und Schwester heim. Eine Widerrede ist in einem solchen Falle zwecklos, weil es die Menschen einfach nicht verstehen können, wie man seine Heimat verlieren kann. Als im ersten Weltkrieg die Flüchtlinge aus Galizien zu uns kamen, haben wir auch die Köpfe geschüttelt und gemeint, so etwas könne uns nie und nimmer zustoßen.

Daheim in der Kammer saß die Mutter, nur mehr Haut und Knochen, im Bett und bat mit ängstlicher Stimme: „Seid ock nee

bies, ich homme a Steckla Brut genumma, ich hott enn großen Honge“.

Wer meine gute Mutter gekannt hat, weiß, daß niemand ohne Bewirtung von ihrem Tische aufstand und selbst die slowakischen Mausefallenhändler bekamen ihr Stück Brot und wenn Vater es nicht sah, sogar mit Butter bestrichen. Eier, Milch, Butter, Kartoffeln, Äpfel, Birnen und Pflaumen wurden großzügig verschont und nun, wo sie schwerkrank im Bette lag, machte sie sich Vorwürfe, wenn sie vor Hunger eine Schnitte Brot aß, in der Meinung, den andern würde sie fehlen.

Sie hat nicht mehr viel Brot von dieser Erde gebraucht und das letzte, das ihr vom Priester gereicht wurde, wird ihren Hunger für alle Ewigkeit stillen.

Auch die Bauern des Eichsfeldes haben inzwischen eingesehen, daß wir keine Faulenzer und Tagediebe sind, daß wir uns wohl zu rühren verstehen, ein Verständnis für unsere Lage bringen viele aber bis heute nicht auf. Sie begreifen einfach nicht, daß man Menschen aus der Heimat vertreiben kann, nur weil sie Deutsche sind. Das ist einfach nicht wahr, ist undenkbar. Von allen Vertriebenen tun mir persönlich die Bauern am meisten leid. Wir andern haben gewiß auch unser Hab und Gut verloren, aber ob ich am Gymnasium in Marienbad oder Trautenau oder Bruchsal unterrichte, ist doch ziemlich gleich. Die Bauern aber, die so an ihrer Scholle hängen, sind nichts ohne diese. Sie können nicht mehr über eigene ererbte, von Vätern bebaute Felder gehen, können nicht mehr säen und im Hochsommer im Schweiß ihres Angesichtes das goldschwere Getreide schneiden, sie sind im wahren Sinne des Wortes entwurzelt.

Möchte gerade ihnen der Herr in seiner Güte noch einmal den Anblick reifender Getreidefelder gönnen, ehe sie von dieser Erde und der geliebten Heimat Abschied nehmen müssen. Alois Klug

Seit 500 Jahren läuten die „Aveglöcken“

Vor einem halben Jahrtausend waren die europäischen Völker von den Türken bedroht, überfallen zu werden, ähnlich, wie heute die Russen mit allen Machtmitteln versuchen, den Christsglauben allen Menschen aus den Herzen zu reißen und die Völker zu verbolschewisieren.

Am 14. Juli 1456, vor 500 Jahren, griffen die übermächtigen türkischen Heere unter Sultan Mehmed II. Belgrad an. Acht Tage lang dauerte der erbitterte Kampf. Die von dem 70jährigen Franziskaner Johannes Capistrano gesammelten Männer von ungarischer, italienischer, deutscher und anderer Nationalität, die seinen zündenden Worten zum Kreuzzug sich um die christliche Fahne scharten und im letzten Augenblick zur Hilfe kamen, errangen ohne jegliche militärische Ausbildung und Erfahrung durch ihren heldenhaften Einsatz gegen eine zehnfache Übermacht unter Führung des ungarischen Feldherrn Johannes Hunyadi am 22. Juli 1456 den Sieg. Die Türken waren von ihnen aufgerieben oder in die Flucht geschlagen worden und Europa war von der großen Gefahr gerettet. Die ganze Christenheit atmete erleichtert auf, als die Nachricht vom Siege sich verbreitete.

Zu allen Zeiten in der Geschichte des Christentums haben die Päpste ihre warnende und mahnende Stimme erhoben und zu wahrer Freiheit, Gerechtigkeit, Versöhnung und dem Frieden zu dienen, aufgerufen. Das kurze Pontifikat des greisen Papstes Kalixtus III. war ganz erfüllt von den Bemühungen um die Wiedergewinnung Konstantinopels und der Abwehr der Türkengefahr; ihr gegenüber die christlichen Fürsten aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln und zu einem einträchtigen Zusammenstehen zu bringen, war das große Ziel des Papstes. Er rief die Christenheit zum gemeinsamen Gebete auf. Am 29. Juni 1456, vor 500 Jahren, wurde die „Bulla Orationum“ im St. Petersdom feierlich verkündet, in welcher der Papst die Christen der ganzen Welt beschwor, durch Gebete, Fasten und Buße zum Herrn zurückzukehren. Im besonderen wurden Bittprozessionen, hl. Messen und Predigten angeordnet. Ferner sollten täglich in allen Kirchen zu Mittag die Glocken läuten und dabei Gebete verrichtet werden. Seit dieser historischen Stunde läuten mittags die Glocken. Und aus diesem Grunde heißen auch heute noch an manchen Orten die Mittagsglocken: Türkenglocken.

Das Läuten am Abend entstand im 13. Jahrhundert, wohl aus dem „Feierabendläuten“; das am Morgen, kam im 14. Jahrhundert und das zu Mittag im 15. Jahrhundert hinzu, erst nur freitags als „Angstläuten“ und wie bereits schon erwähnt, im Jahre 1456 als Aufforderung zum Beten gegen die Türkennot für alle Tage angeordnet. Nur in der österlichen Zeit wird der „Angelus Domini“ durch „Regina Coeli“ ersetzt. So entstand das „Angelus-Ave-Maria-Gebetläuten“ und sollte dieser schöne Brauch auch weiterhin in unserem Volke lebendig erhalten bleiben. Wie viele Menschen aber hören den ehernen Klang und verstehen die Sprache der Glocken? Einem Großteil unseres Volkes ist der Sinn für das „Geistige“ verloren gegangen, obzwar der Herr selbst sagte: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ – sind heute nur auf das rein „Irdische“ bedacht und eingestellt. Wir sind doch ein Ebenbild Gottes – Kinder eines Vaters! Daher besinnt euch auf die Worte des Herrn und tuet auf eure Herzen, wenn die mahnende „Aveglöcke“ zum Gebete ruft und opfert euer Tagewerk dem Herrn und betet für eure Brüder und Schwestern, die in Unfreiheit leben, vor allem für jene hinter dem „Eisernen Vorhang“, daß sie treu und stark in ihrem Glauben bleiben, nicht irre werden und bald von ihrem Sklavenjoch befreit werden. 735 Millionen Menschen auf der ganzen Erde bekennen sich zu Christus“ auf der ganzen Erde – und würden diese alle jeden Tag nur ein „Vater unser“ für alle unsere Anliegen mit inniger Andacht beten, was müßte da für ein Segen auf uns alle ausgehen? Immer, wenn die Glocken läuten, sollten wir in Liebe an Gott, Volk und Heimat denken!

Diesen Männern, die ihr Leben für ihren Glauben aufopferten und hingaben, ist es zu danken, daß heute das Kreuz und nicht der Halbmond das Kultursymbol Europas ist – und auch bleiben soll. Daher sind alle freiheitliebenden Menschen aufgerufen, sich nicht von dem Schlagwort der friedlichen Koexistenz irremachen zu lassen und die wahren Absichten und Hintergründe des Bolschewismus zu erkennen, zusammenzustehen und in gegenseitiger Achtung und Liebe mitzuarbeiten, daß die Vereinigung Europas im Zeichen des Kreuzes bald Wirklichkeit und zu einer europäischen Völkerfamilie werde, dann braucht uns vor der Zukunft nicht bange zu sein! Das Kreuz ist und bleibt das Zeichen des Sieges! E. A. Wittmann

Mitteilungen des Heimatkreises Hohenelbe

Am 17. Juni 1956 fand zu Marktoberdorf (Allgäu), Gasthof „Mohren“, eine Arbeitstagung des Heimatkreises statt. Der Vorsitzende, Landschaftsrat Dipl.-Ing. Hak, konnte hierbei zahlreiche Vertreter aus den Stützpunkten Heidenheim/Brenz, Kempten, Obergünzburg und Marktoberdorf begrüßen. Der Stützpunkt Bensheim hat das Fernbleiben seiner Vertreter entschuldigt. Bei der Tagung selbst waren viele Gemeinden des ehemaligen Landkreises Hohenelbe vertreten. Aus der reichhaltigen Tagesordnung war zu ersehen, daß der Heimatkreis Hohenelbe, der erst kaum ein Jahr besteht, schon beachtliche Leistungen vollbracht hat. So war das erste Treffen dieses Kreises zu Bensheim, über welches der Vorsitzende ausführlich berichtete, ein voller Erfolg und konnte ca. 5000 Landleute vereinen. Ein weiterer ausführlicher Bericht wurde ferner über den Sudetendeutschen Tag zu Nürnberg und über die Tagung des Sudetendeutschen Rates zu Würzburg, wo unser Heimatkreis durch seinen Vorsitzenden vertreten ist, gegeben. Es war weiter erfreulich zu vernehmen, daß bereits eine Paketaktion angelaufen ist und in einigen wirklich dringenden Fällen kleinere Unterstützungen gewährt werden konnten. Viele Gutachten bzw. Stellungnahmen konnten im Lastenausgleichsverfahren erstellt werden, ebenso konnte vielen Landsleuten in rechtlichen Dingen Auskunft und Rat erteilt werden. Als Tagungsort für das nächstjährige Heimattreffen wurde Heidenheim/Brenz bestimmt und es wurden mit den dortigen Vertretern die notwendigen Vorbesprechungen gepflogen. Die Zahl der

Mitglieder des Heimatkreises beträgt bereits einige Hundert, aber noch viel zu wenig im Verhältnis zur Einwohnerzahl unseres ehemaligen Landkreises. An der Tagung nahm auch als Vertreter des Heimatkreises Trautenau, Amtsgerichtsrat Dr. Dienelt teil. Am Schluß der Tagung wurden unter freien Anträgen manche wertvolle Anregungen für die Zukunft gegeben und bestimmt, daß der bisherige Vorstand bis zur Jahresversammlung seine Funktionen beibehält.

Dem Vorstand gehören an:

Vorsitzender, Dipl.-Ing. Karl Hak, Marktoberdorf/Allgäu, Stellvertreter, Karl Winter, Obergünzburg, Beisitzer, Franz Weikert, Marktoberdorf/Allgäu, Kassier, Gustav Zeh, Kempten, Schriftführer, Herr Vatter, Leuterschach.

Landsleute, ihr seht also, daß wir das euch seinerzeit gegebene Wort gehalten haben. Um unsere Arbeit aber noch intensiver gestalten zu können, ist es notwendig, daß alle Landsleute unserem Heimatkreis als Mitglied beitreten. Der Mitgliedsbeitrag beträgt pro Jahr DM 1.20 und ist auf das Konto 26 902 der Stadt- und Kreissparkasse Kempten/Allgäu zu überweisen. Werbet also überall für den Beitritt zu unserem Heimatkreis, tretet selbst aber unverzüglich als Mitglieder bei. Wir erwarten im Interesse aller unserer Landsleute, daß dieser Ruf nicht ungehört verhallen möge und fordern euch nochmals auf, erfüllt diese eure Pflicht der alten Heimat gegenüber!

Das Bundestreffen der Riesengebirgler

*aus dem Kreis Trautenau und dem Bezirk Königinhof
findet am 14. und 15. Juli 1956 in Karlsruhe statt.*

Das vollständige Programm des Treffens lag bis zum 21. Juni noch nicht vor, wir verweisen auf unsere Mitteilungen im Juniheft. Alle Riesengebirgler aus dem Kreis Hohenelbe sind zu diesem Treffen eingeladen.

In Memoriam Oberlehrer i. R. Wenzel Butzke

(Dr. Wilh. Dienelt)

Am 29. Mai 1956 verschied zu Obergünzburg, Landkreis Marktoberdorf/Allgäu, im dortigen Krankenhaus Herr Oberlehrer Wenzel Butzke an einem schweren Herzleiden.

Geboren am 3. September 1879 zu Trautenau, legte er bereits mit 19 Jahren an der damaligen dortigen Lehrerbildungsanstalt die Reifeprüfung mit „gutem“ Erfolg ab und wirkte dann zunächst als Junglehrer in Wildschütz und an der Knabenschule zu Trautenau. Bereits im Jahre 1903 vermählte er sich mit Fräulein Hedwig Stebich, einer Tochter des damaligen Oberlehrers von Wildschütz. Schon in jungen Jahren erhielt er die Oberlehrerstelle an der Mädchenschule zu Trautenau, wo er bis zu seiner Pensionierung wirkte. In den langen Jahren seiner beruflichen Tätigkeit gehörte seine ganze Sorge seiner Familie und der Erziehung der ihm anvertrauten Jugend. Aber auch am öffentlichen Leben nahm der Verstorbene lebhaften Anteil. So bekleidete er die Stelle eines Armenpflegers in Trautenau und die eines Kreisfeuerwehrkommandanten. In letzter Eigenschaft sorgte er dafür, daß die Feuerwehren im ganzen umliegenden Landkreis Trautenau mit Motorgeräten und neuen Uniformen ausgestattet wurden. Den ersten Weltkrieg erlebte er als Leutnant

an verschiedenen Fronten. Aus seiner Ehe sind die beiden Kinder Hedwig und Karl hervorgegangen, die sich beide ebenfalls dem Lehrerberuf widmeten. Sein Sohn Karl ist seit dem zweiten Weltkrieg vermißt.

Nach erfolgter Pensionierung übersiedelte der Verstorbene mit seiner Familie nach Hohenelbe, wo es ihm gegönnt war, einige glückliche Jahre zu verleben und sich ganz der Liebe zu seinen Bergen hinzugeben. Im Jahre 1945 traf auch ihn das harte Los der Vertreibung und das Schicksal verschlug ihn mit seiner Familie nach Rieder im Landkreis Marktoberdorf, wo er von seiner Frau und seiner Tochter, Frau Hedwig John, und deren Familie liebevoll gepflegt wurde.

Am 1. Juni 1956 wurde die irdische Hülle des Verstorbenen am Friedhof zu Marktoberdorf beigesetzt. Sowohl der Ortsgeistliche, als auch ein Vertreter des Veteranenvereins Rieder würdigten das Leben des Toten. Landschaftsrat Ing. Hak nahm von dem Verstorbenen im Namen der Riesengebirgler Abschied von einem Mann, der mit jeder Faser seines Herzens an Rubezahl's Bergheimat hing und dessen letzte Worte kurz vor seinem Ableben ein Treuebekenntnis zur alten Heimat war.

Bundeswoche der jungen Aktion

Die JUNGE AKTION der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde führt auch in diesem Jahr ein großes Bundestreffen durch. Vom 13. bis 19. August 1956 werden sich wieder im Vaterhaus der Heimatvertriebenen in Königstein/Taunus eine große Anzahl heimatvertriebener Burschen und Mädchen zusammenfinden. Aus der Sowjetzone und aus dem Ausland werden ebenfalls Gäste erwartet. In drei Hauptreferaten werden sich namhafte Persönlichkeiten mit dem Weltbild des Christen auseinandersetzen, in religiösen und praktischen Arbeitsgebieten wird

dem jungen Menschen Antwort auf die vielfältigen Fragen des Lebens zuteil werden. Diese Veranstaltungen der JUNGEN AKTION sind schon zu einer Tradition innerhalb der sudetendeutschen Jugend geworden und haben alljährlich eine steigende Teilnehmerzahl aufzuweisen. Auch in diesem Jahr ist wiederum mit einer starken Beteiligung zu rechnen. Interessenten erhalten auf Wunsch weitere Auskunft durch die Hauptstelle der JUNGEN AKTION, München 23, Beichstraße 1.

Walter Schnabel und sein Wirken

Das Woher ist bei einem Schriftsteller meist die erste Frage. Bei dem heute 39 Jahre alten Walter Schnabel drängt sich diese Frage beim ersten Zusammentreffen unabweislich auf. Der Humor, die Stärke unseres Dichters, hat sich bei ihm als Sieger über alle Widerwärtigkeiten des Lebens erwiesen. Schon im elterlichen Hause in Hohenebel konnte ihn der wirtschaftliche Wellengang nicht aus den Angeln heben, und die Wirren der Nachkriegsjahre meisterte Walter Schnabel lächelnd von der hohen Warte des Satyrikers. Mancher Schatten wich von ihm, wenn mit ihm der große Leserkreis des „Simplizissimus“ über die Schwächen der Menschen in sehr treffenden Glossen lachen konnte. Ist bei Walter Schnabel nicht etwas haften geblieben, was er durch acht Jahre von einem seiner Lehrer am Hohenebeler Gymnasium in derben, witzigen Bemerkungen täglich während des Unterrichts zu hören bekam?

Deshalb ist es auch gar nicht verwunderlich, wenn sein erster Roman „Ich lebe in der Provinz“ – der leider vergriffen ist – eine bunte Kette witziger Episoden nach Frankreich verlegt. Mit kaum nachahmlichem Esprit ist hier 1950 das Erstlingswerk der Welt gegeben worden, das auch gleichzeitig verrät, daß der Verfasser bei seinen Lesern eine beachtliche geistige Bildung voraussetzt. Wesentlich anders zeigt sich Walter Schnabel in seinem zweiten Roman „Doretta und der Anarchist“, der 1955 im Verlag Herder erschien. In schöner, leichtflüssiger Sprache, einem gewandten Stil, wird hier das Thema von Schuld und Sühne behandelt. Uns Riesengebirgler wird das Grundthema dieses Werkes nicht Hauptsache sein, sondern der Hintergrund, der Rahmen dieses Romanes muß uns erbauen.

Wenn auch im zweiten Roman Schnabels als Ort der Handlung wieder das Ausland gewählt wurde, so ist die Schilderung der Julischen Alpen ein hohes Lied auf die Siebengründe und unsere Heimatberge. Alle Schwächen und Stärken des Grenzlandmenschen am Isonzo atmen die guten und schlechten Seiten unserer Gebirgler.

Wir müssen Walter Schnabel dankbar sein, daß er diesen Roman ins Grenzland verlegte und damit auch den Alten aus unserer Heimat die Erinnerung weckte, daß jenes Land, einstmal österreichisch war und im ersten Weltkrieg viele unserer besten Heimsöhne dort ihr Vaterland verteidigt haben.

Ein Besuch bei Walter Schnabel hinterläßt tiefe und große Eindrücke. Seine Wohnung ist Enge und Weite zugleich. Die Grenzen der Wände werden gleichsam durch die großen blühenden



Zweige gesprengt, die die herrliche weite Natur hineingetragen haben.

Und diese Wohnung in Kulsheim in Nordbaden ist wiederum ein Spiegelbild des Dichters selbst. Im Ort gilt Walter Schnabel als der einsame Mensch, der nur seinen Schuldienst und seine Wohnung kennt. Doch die selbst vorgeschriebene Enge wird von Walter Schnabel in der eigenen Wohnung zu einer beglückenden Weite, aus der ihm immer neue Kräfte für sein Schaffen erwachsen. Ein kleiner Kreis hochbegabter Gäste aus der Umgebung bringt unserem Schriftsteller die um so innigere und lebendigere Verbindung mit der weiten Welt.

Ganz besonders glücklich können wir aber über Walter Schnabel sein, daß er nicht um des schnöden Geldes willen schreibt, sondern weil das lustige Brunnlein bei ihm nie versiegt und uns noch manches Köstliche geben wird.

H. F.

Botchaft des New Yorker Erzbischofs Kardinal Francis Spellmann an den Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft

Sehr geehrter Herr Lodgman!

Anlässlich des Sudetendeutschen Tages möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, meine volle Zusammenarbeit und Unterstützung aus ganzem Herzen für die sudetendeutsche Sache auszu-drücken, die Sache derjenigen die nach Deutschland und Österreich vertrieben wurden.

Die große Stärke der freien Welt liegt in ihrer Einheit. Die Bewegung der Sudetendeutschen hat unter Ihrer kompetenten Führung beträchtliche Erfolge errungen. Ich bin der Meinung, daß alle jene, die gezwungen waren, ihr Heimatland zu verlassen oder wegen ihres Glaubens vertrieben wurden, ihre Anstrengungen mit den Ihren vereinigen sollten, um ihr Ziel zu erreichen. Jedoch sind auch, wie wir alle wissen, heute in der sudetendeutschen Bewegung gewisse Oppositionstendenzen, die die Bewegung als ganzes schwächen können.

Da ich Sie als weisen und erfahrenen Mann kenne, glaube ich, daß Ihre Stärke darin liegt, die vielen geistigen Bande mit Ihrer alten Heimat aufrechtzuerhalten, dazu in Ihrer Bereitschaft, mit allen Gruppen zusammenzuarbeiten, die das gleiche Ziel haben. Ihre Unterstützung für eine zentraleuropäische Gemeinschaft zeigt die richtige Richtung an.

Das Land, in dem Sie jetzt leben, hat zeitweiligen Schutz und Hafen für viele sudetendeutsche Flüchtlinge gegeben. Dies kann nur durch Dankbarkeit aus vollem Herzen zurückgezahlt werden. Die Rückkehr in das Heimatland jedoch bleibt nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht für alle von dort vertriebenen Deutschen. All Ihre Tätigkeit muß diesem letzten Ziel untergeordnet werden. Kleine Streitigkeiten und Parteisucht können diese Anstrengung nur schwächen.

Kein Streben nach materiellen Gewinnen, sondern christliche Liebe und guter Wille für alle die Vertriebenen und Verfolgten und sogar für scheinbare und wirkliche Feinde unter ihnen werden ihren Forderungen Stärke verleihen. Das sollte vor allen Dingen denen klar gemacht werden die sich heute noch weigern, Ihnen die Hände zu reichen. Ich hoffe, daß Sie in nicht allzu ferner Zukunft volle Einigkeit, nicht nur im Geiste, sondern auch im Organisatorischen erreichen werden.

Göttliche Gerechtigkeit soll eine Quelle der Stärke und Hoffnung für alle vertriebenen Deutschen sein.

Mit den besten Wünschen und Empfehlungen bin ich in Christo
Ihr
Francis Cardinal Spellmann, Erzbischof von New York

Heimattreffen der Reichenberger und der heimatvertriebenen Abiturienten

Das Heimattreffen der Reichenberger und der Heimatvertriebenen aus dem Gebiet Jeschken-Iser findet am 11. und 12. August 1956 zum dritten Male in Kempten/Allgäu statt. Nach dem „Sudetendeutschen Tag“ in Nürnberg dürfte das Heimattreffen in der Metropole des Allgäus das größte Wiedersehensfest der Sudetendeutschen im heurigen Jahr werden.

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß sich die ehemaligen Schüler der Reichenberger Handelsakademie, des Abi-

turientenkurses und der Staatsgewerbeschule mit ihren Herrn Professoren bei diesem Heimatfest in Kempten treffen.

Handelsakademie: am Sonntag, den 12. August 1956 ab 9 Uhr in den „Unteren Stiftshallen“, Staatsgewerbeschule: zur gleichen Zeit im Gasthaus „Frühlingsstraße“.

Anmeldungen und Zuschriften sind an die durchführende Heimatgruppe Reichenberg-Jeschken-Iser, Kempten/Allgäu, Rheinlandstraße 41, zu richten.

Kirchlicher Suchdienst

Zentralstelle der Heimatortskarteien

„Unzustellbare Feldpostbriefe“

Vor einigen Monaten erschien in verschiedenen Zeitungen die Nachricht, daß Hunderttausende Feldpostbriefe bei der Heimatortskartei für Pommern in Lübeck liegen, die den Angehörigen bis heute noch nicht zugestellt wurden, weil kein Geld für die Aufarbeitung und Zustellung vorhanden war. Eine Zeitung machte es der anderen nach, die Überschriften wurden täglich sensationeller, die Vorwürfe gegen das Finanzministerium härter und schließlich sparte auch der ostzonale Deutschlandsender nicht mit Vorwürfen gegenüber Bonn.

Bei der Heimatortskartei in Lübeck stieg inzwischen der Posteingang auf das Zehnfache; aus Vertriebenenkreisen kamen Anfragen und Vorwürfe und es schien, als hätten der Kirchliche Suchdienst und mit ihm vor allem die maßgeblichen Ministerien eine große Unterlassungssünde begangen.

Als schließlich noch der Bundespostminister aus dem Bundestag heraus wegen dieser Sache angesprochen wurde, erging die Anweisung an die Oberpostdirektion und ihre untergeordneten Stellen, doch zu klären, in welcher Form den Heimatortskarteien bei der Leitbarmachung geholfen werden könnte.

Dabei kam zunächst heraus, daß die Zeitungen zumeist falsch berichtet oder zumindest stark übertrieben hatten.

Um durch weitere Veröffentlichungen dieser Art die bisher gutgeführten Verhandlungen zwischen der Zentralstelle der Heimatortskarteien und dem Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen bzw. dem Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte nicht zu stören, erscheint es notwendig, zu diesem Fragenkomplex folgendes zu bemerken:

Der Kirchliche Suchdienst hat vor einigen Jahren von der Landespostverwaltung Berlin 1,3 Millionen Feldpostbriefe übernommen. Es handelt sich zum großen Teil um *Feldpostbriefe von westlichen Kriegsschauplätzen an Adressaten, die in den Austreibungsgebieten östlich der Oder-Neiße wohnten* und die infolge der Flucht ereignisse nicht mehr zugestellt werden konnten. Die Schreiber dieser Briefe sind in der Zwischenzeit *fast ausnahmslos zu ihren jetzt im Bundesgebiet oder in der sowjetischen Besatzungszone lebenden Angehörigen heimgekehrt.*

Ein suchdienstmäßiges Interesse an der nachträglichen Zustellung dieser Briefe besteht nur darin, daß sich ganz vereinzelt in den Feldpostsendungen Hinweise auf das Schicksal von Kameraden

finden. Der Prozentsatz wirklicher Schicksalsklärungen durch diese Briefe ist also sehr gering.

Höher zu bewerten sind allenfalls die Namen der Adressaten, deren Kenntnis zur Ergänzung oder Komplettierung der Gemeindeseelenlisten beitragen kann.

Soweit sich unter den Feldpostsendungen *Briefe aus östlichen Kriegsschauplätzen oder aus russischer Gefangenschaft* befinden (Rot-Kreuz-Moskau-Karten), wurden diese extra aussortiert und nach Abgleich mit den Unterlagen des Deutschen Roten Kreuzes einer gesonderten und intensiven Bearbeitung (Nachbarschaftsbefragung) zugeführt.

Von 204 731 solcher Karten konnten bereits 104 367 den Angehörigen übermittelt werden. Die gemachten Feststellungen – wenn zum Beispiel ein Kriegsgefangener 1946 noch aus russischer Kriegsgefangenschaft geschrieben hat, dann aber nicht heimgekehrt ist – wurden dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes zur weiteren Veranlassung übergeben.

Für die Bearbeitung der West-Feldpostsendungen wurden jedoch von seiten des Bundes keine Mittel gegeben. Trotzdem hat der Kirchliche Suchdienst von den ursprünglich 1,3 Millionen fast 300 000 neben der laufenden Suchdienstarbeit und aus eigenen Mitteln zugestellt. Es könnte auch der größte Teil der übrigen Sendungen leitbar gemacht werden, wenn dem Kirchlichen Suchdienst Geldmittel für die Einstellung von Karteikräften, speziell für diesen Zweck, zur Verfügung stünden.

Die Zentralstelle der Heimatortskarteien hat dem Bundesvertriebenenministerium den Vorschlag gemacht, durch Verhandlungen mit dem Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen zu erwirken, daß ein zentraler Zuschuß zur Abwicklung der Leitbarmachungsaktion gegeben wird und daß die Heimatortskarteien von sich aus, gegebenenfalls mit erwünschter Unterstützung von Postpersonal, die Abwicklungsarbeiten durchführen. Dann könnte endlich einmal dieses leidige Kapitel abgeschlossen werden und das Thema „Unzustellbare Feldpostbriefe“ würde nicht mehr Gegenstand von Darstellungen werden, die bei tausenden Menschen immer wieder falsche Hoffnungen erwecken.

Bei der Heimatortskartei für Sudetendeutsche konnte die ihr übergebene Feldpost bis auf neun Rot-Kreuz-Moskau-Karten und 411 West-Feldpostbriefe bereits erledigt werden.

Der kirchliche Suchdienst zieht Bilanz

Das wertvollste Ergebnis des Rechnungsjahres 1955/56 war der erfolgreiche Abschluß der Bemühungen, von den einzelnen Bundesländern die polizeilichen Umzugsmeldungen über Heimatvertriebene und Flüchtlinge zu erhalten. Dadurch verfügt der Kirchliche Suchdienst über das aktuellste Anschriftenmaterial der Heimatvertriebenen im Bundesgebiet und vereinigt in seinen 12 Heimatortskarteien die Anschriften von 11 674 482 Personen. Durch die Auswertung der Meldebogen wurden 81 363 Neuanschriften von bisher nicht erfaßten Personen gewonnen, die zur Klärung zahlreicher Schicksale und zum Abschluß vieler Suchanträge führten. 205 634 Suchanträge konnten positiv erledigt werden. Stark zugenommen hat die Inanspruchnahme der Heimatortskarteien durch die Behörden. Obwohl für dieses Arbeitsgebiet noch keine

speziellen Bundesmittel ausgeworfen sind, wurden in Versorgungs- und Lastenausgleichsfällen sowie in sonstigen Personenstandsangelegenheiten 324 999 Auskünfte erteilt. Die gesamte Nachforschungsarbeit machte einen Schriftwechsel von 1 397 174 Vorgängen erforderlich. 104 867 Postkarten (Rot-Kreuz-Moskau-Karten), die von deutschen Soldaten bis zum Jahre 1947 aus russischer Kriegsgefangenschaft an ihre Angehörigen in die inzwischen geräumten deutschen Ostgebiete geschrieben wurden, konnten zugestellt werden. Ebenso gelang die Zusendung von 82 125 Sterbefallanzeigen der Wehrmachtsabwicklungsstelle Berlin (West) an die Angehörigen der Gefallenen.

Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche befindet sich in Regensburg, Von-der-Tann-Straße 7.

Sudetendeutscher Tag, Nürnberg

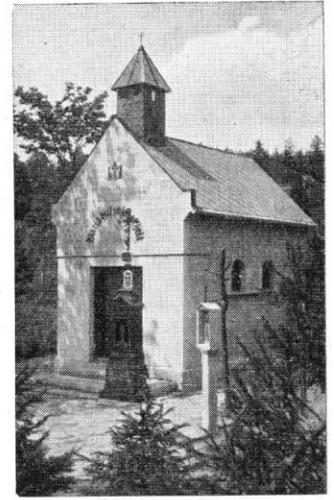
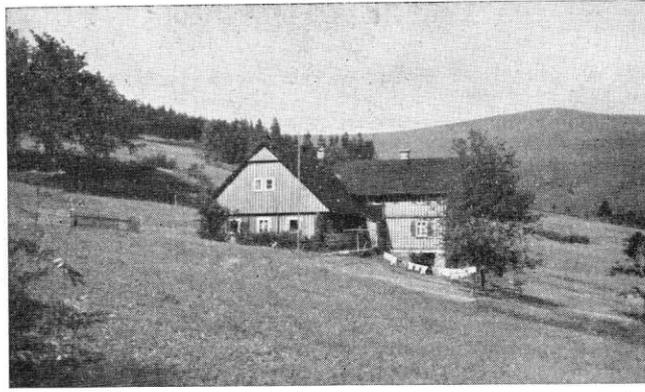
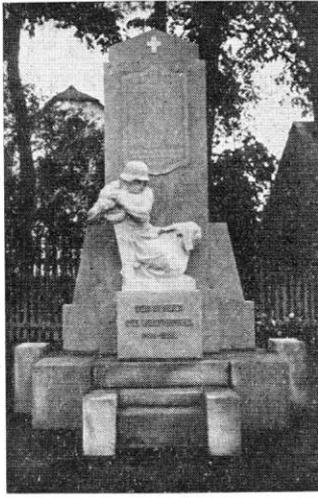
Bei der Schriftleitung liefen sehr viele Beschwerden ein, die wir wegen der Vielzahl nicht einzeln beantworten können. Fast alle schreiben das gleiche: ... wir haben uns gefreut, im Heimatblatt die Treffpunkte für die einzelnen Gemeinden in Nürnberg zu lesen. Wir konnten kaum den Tag erwarten, um dort viele alte Bekannte zu treffen. Aber leider waren unsere Leute alle schwer enttäuscht. Es waren neue Lokale bestimmt, alles irrte in der Gegend umher, von Gaststätte zu Gaststätte, jeder schimpfte wegen des Lokalwechsels und die meisten waren darüber sehr erbost.

Die Schriftleitung des Heimatblattes hat mit der Angelegenheit nichts zu tun, wir sind unserem Landsmann, Ing. Beck, sehr dankbar, daß er die Lokale ausgemacht hatte.

Unser Heimatblatt wird doch von mindestens 20 000 Riesengebirglern gelesen, infolgedessen haben sich alle nach diesen Angaben, wo man die Landsleute treffen kann, gehalten. Daß von irgendeiner anderen Stelle aus in den letzten Tagen noch eine

Änderung vorgenommen wurde, ist schwer zu bedauern. Jedoch haben wir nicht erfahren können, wer für diesen Wirrwarr verantwortlich sein soll. Auch diesmal waren die Riesengebirgler gegenüber anderen Landschaftsgebieten bei der Raumzuteilung mit dem 3. Stock in der Messehalle benachteiligt, weil nur ein kleiner Teil unserer Landsleute dort unterkommen konnte. Wir haben rechtzeitig von seiten der Schriftleitung bei den maßgebenden Stellen in München und Nürnberg wegen einer entsprechenden Raumzuteilung ersucht, unsere Zuschriften blieben aber unbeantwortet. Ob etwas von anderer Seite noch unternommen wurde, ist uns leider nicht bekannt.

Wir erinnern, daß wir bisher bei allen Sudetentagen schwer benachteiligt waren und Schriftleiter Renner hat auf diesen Umstand hin bei zwei Tagungen der Riesengebirgler in Kempton und Marktoberdorf den Heimatkreisbetreuer um Abhilfe bzw. Regelung dieser Angelegenheit ersucht und diesbezügliche Anträge gestellt.



Riesengebirgsheimatkunde

Unsere Heimatbilder finden bei einem Großteil unserer Leser großes Interesse, was wir am besten aus den vielen Zuschriften und Auflösungen der Bildrätsel ersehen.

Heute bringen wir drei Bilder.

Ein Kriegerdenkmal, welches unser Riesengebirgsbildhauer Emil Schwandtner nach dem ersten Weltkrieg geschaffen hatte. Wer weiß noch, in welcher Gemeinde dieses Denkmal stand?

Auf dem zweiten Bild sehen wir ein Logierhaus, es wurde sehr gerne von Sommer- und Wintergästen besucht und auch der Hausvater war in der ganzen Umgebung gut bekannt. In welcher Ortschaft steht dieses Logierhaus und zu welcher Gemeinde gehörte die Ortschaft?

Das dritte Bild zeigt uns eine Kapelle. Im Wald standen Kreuzwegstationen. Nicht nur sonntags, auch wochentags pilgerten viele aus den umliegenden Dörfern zu dem kleinen Gnadenorte im Walde. Der Name der Kapelle ist weit bekannt. In welcher Gemeinde stand diese?

Wer alle drei Bilder erkennt, dessen Auflösungen werden mit einer Buchspende prämiert. Richtige Auflösungen bitten wir immer bis zum 15. eines jeden Monats einzusenden.

Im Juniheft brachten wir zwei Bilder:

Die Dorfstraße durch die Gemeinde Forst und das Wohnhaus des Josef Preißler aus Hackelsdorf.

Es geht Euch alle an!

Wir erhalten alle Monate Beschwerden, daß unsere Heimatzeitschrift oft erst am 8. oder 10. d. M. zugestellt wird. Bitte, beachtet auf der Versandtasche den Poststempel von Kempten. Der Poststempel gibt den Tag an, wo wir das Heimatblatt bei der Post abgeliefert haben. Bei stark verspäteter Zustellung beschwert euch bei eurem zuständigen Postamt oder bei der Ober-

postdirektion in München mit unfrankierter Postkarte, mit dem Vermerk „Zeitungsreklamation“.

Z. B.: Die Zeitschrift „Riesengebirgsheimat“ wurde lt. Poststempel am 30. Juni in Kempten abgesandt und mir erst am..... zugestellt. Landsleute, macht von eurem Beschwerderecht Gebrauch.

Eine unerhörte Herausforderung

(Dr. Wilh. Dienelt)

Auf einer Tagung des „Königsteiner Kreises“, einer Juristenvereinigung, die sich mit der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands beschäftigte, sprach auch der Bundestagsabgeordnete der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Dr. Otto Heinrich Greve, Rechtsanwalt aus Hannover. Nachdem er sich zur Frage der Wiedervereinigung bekannt hatte, erklärte er, daß das Sudetenland tschechisches Gebiet sei und „wer unter den Klängen des Egerländer-Marsches erneut auf Raub fremden Staatsgebietes ausziehen wolle“, betreibe Verrat an der Wiedervereinigung und hetze zum Krieg.

Greve bezeichnet also den Kampf der Sudetendeutschen um ihr Heimatrecht als Verrat und Kriegshetze. Diese Worte beweisen uns, daß Dr. Greve keine blasse Ahnung von der Geschichte des Sudetendeutschums hat. Er steht aber in dieser Hinsicht nicht allein auf weiter Flur, wir mußten schon früher und müssen es auch heute immer wieder feststellen, daß viele Binnendeutsche, sowohl in der Geographie, als auch in der Geschichte des Grenzlanddeutschtums sehr schwach sind. Als Akademiker aber müßte Herr Dr. Greve schon aus der Rechtsgeschichte wissen, daß die Sudetenländer bereits vor Christi Geburt von den keltischen Bojern, die aus England kamen, besiedelt waren. Sie gaben auch dem Lande Böhmen den Namen. Nach ihrer Abwanderung folgten verschiedene germanische Stämme im Zuge der Völkerwanderung nach. Als auch diese weiterzogen, blieben Reste zurück. Erst weitaus später riefen Böhmens Könige deutsche Menschen aus Sachsen, Thüringen und Franken im Zuge der damaligen Kolonisationsperiode in ihre Länder, die sich mit den vorhandenen Resten der Urbevölkerung verschmolzen haben. Urbevölkerung und Kolonisationsträger zugleich, das also waren die Deutschen in den Sudetenländern, in denen einstmal auch deutsches Recht galten hat. Erst im 6. Jahrhundert aber kamen die Slawen dorthin.

Der Beweis hierfür, die Rolandsäule auf der Karlsbrücke zu Prag. Hiervon hat offenbar Herr Dr. Greve keine Kenntnis.

Wir stellen aber weiterhin fest:

Als im Jahre 1918 die alte österreich-ungarische Doppelmonarchie zerfallen war, wurde in den Friedensverträgen auf Grund des feierlichen Versprechens des damaligen amerikanischen Präsidenten Wilson auch den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht zuerkannt, in die Verfassung der ersten Tschechoslowakischen Republik aber nicht übernommen. Das Heimatrecht aber war sowohl in der österreichischen als auch in der Verfassung der Tschechoslowakischen Republik verankert.

Wer also, Herr Dr. Greve, hat geraubt, als die Deutschen 1945 dann aus der Heimat ihrer Väter vertrieben wurden?

Was wir hier schreiben, sind geschichtliche Tatsachen, die sich nicht wegleugnen lassen können. Einen Krieg aber wollen die Sudetendeutschen nicht, denn sie haben in zwei verlorenen Kriegen mehr Opfer bringen müssen als alle anderen Deutschen. Nach dem ersten Weltkrieg wurden sie einem fremden Staat zugeschlagen, nach dem zweiten Weltkrieg aus der Heimat vertrieben.

Wir freuen uns daher um so mehr, daß sowohl der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Herr Ollenhauer, als auch der bayerische Ministerpräsident Dr. Hoegner und andere führende Männer dieser Partei sich von Dr. Greve distanzieren und das Heimatrecht der Sudetendeutschen anerkannt haben. Wir wollen hoffen, daß damit diese leidliche Angelegenheit erledigt ist und nicht einmal als Wahlschlager ausgenutzt wird.

Gleichzeitig aber müssen wir feststellen, daß leider bestimmte amerikanische Kreise jetzt vielfach die Ansicht vertreten, daß die Bundesrepublik im Interesse der Einheit Deutschlands auf die Ostgebiete verzichten soll. Gott sei Dank gibt es drüben auch Männer mit gegenteiliger Ansicht. Wir sind dankbar, daß fünfzig Kongreßmänner und Senatoren zur Tagung der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Nürnberg Glückwünsche und Zustimmungserklärungen gesandt haben.

Der Kampf des Sudetendeutschums tritt allem Anschein nach in ein neues Stadium ein.

Bei Blitz und Gewitter!

Vor vielen, langen Jahren fuhr der Kutscher Josef Hollmann (Postseff), gestorben im Dezember 1920, mal an einem sehr heißen Sommertag durch Hengersdorf-Branna; plötzlich setzte ein starkes Gewitter ein, es folgte Blitz auf Blitz und der Donner krachte und grollte unaufhörlich. Starker Platzregen folgte! Er fuhr aber drauf los, ohne irgendwo anzuhalten. Plötzlich stand ein kleiner Junge auf der Straße vor ihm und schrie auf einmal ganz laut und kräftig: „Mutter, etz zenn ock o, es tät groda a su sehr duunern“. Jedenfalls steckte die Alte irgendwo oben am Boden und hatte die gute Absicht, ihr Haus anzuzünden, wollte dazu das starke Gewitter in Anspruch nehmen, um sich nicht wegen Brandstiftung vor Gericht verantworten zu müssen. In Witkowitz hatte vor vielen Jahren mal eine Frau ihr Anwesen

in Brand gesteckt und sie wurde daraufhin in Haft gesetzt und verblieb 6 Wochen in Untersuchungshaft, ohne irgendein Geständnis abzulegen trotz mehrmaliger Einvernahme.

Als die Frist abgelaufen war und sie auf freien Fuß gesetzt werden sollte, stellte ihr der Richter nochmals die Frage: „Na, Sie werden wohl nicht wieder daran denken, ein Haus anzuzünden?“ Prompt gab sie zur Antwort: „Nee, ai mem Labn zenn ich wetter kai Haus oo“. Nun hatte er ja die Frage beantwortet erhalten, die er sich wünschte und sie erhielt 1½ Jahre Gefängnis oder Kerkerstrafe für ihre Untat. Sie hatte geglaubt, mit den sechs Wochen sei ihre Strafe getilgt, doch durch ihre letzte Aussage hatte sie sich selbst verraten.

Heinrich Adolf

Der verkannte Arzt

Viele Jahre lang waren Träger (sogenannte Koppenlotscher) damit beschäftigt, das erforderliche Brennholz von den Leischnerbauden zur Schneekoppe mit der Hocke raufzutragen; jedenfalls ein ehrliches, sauer verdientes Brot, denn es war bestimmt nicht leicht, am Tage einige Male mit dieser schweren Bürde den weiten, steilen Weg bei Wind und Wetter hochzukraxeln. Doch nicht allein Holz, selbst das Wasser sowie Lebensmittel und Getränke, schwere Bierfässer, mußten heraufgeschunden werden, denn die Koppenhäuser erhielten erst 1913 eine Wasserleitung vom Aupakessel herauf und da mußte ja auch jeden Tag ein Mann von der Koppe runtersteigen, der die Maschine eine geraume Zeit laufen lassen mußte. Aber nicht nur auf der Koppe allein war es so, auch die Besitzerin der Rennerbaude mußte sehr viel Holz vom sogenannten „Bergbusch“ am Hange des Ziegenrückens 2½–3 km weit steil heraufschleppen lassen. Der alte Bäckschuster und „Basnfries“ haben Hunderte Hocken Holz, oft bei sengender Hitze, Sturm und Regen, hochgeschafft. Nach Beendigung oder schon während des ersten Weltkrieges versank diese Schwerarbeit im Strudel der Zeit, die späteren Pächter und Besitzer der Rennerbaude erhielten ihr Brennholz mittels Pferdewagen meist vom Lahrbusch zugeführt oder aus dem Weißwassertal herauf.

Einst kamen die beiden alten Herren auch mit ihrer schweren Bürde ganz früh den Ziegenrücken herauf. Dabei begegnete ihnen Herr Dr. Schnitzer von Hoheneibe, der während des Krieges unseren bewährten Herrn Dr. Pick von Spindelmühle vertreten mußte, welcher gleich bei Ausbruch des Krieges als Militärarzt einberufen wurde. Herr Dr. Schnitzer war abends vorher zur

Schneekoppe gewandert, wollte gern mal den Sonnenaufgang bewundern und kehrte von da zurück. Der alte Bäckschuster redete ihn gleich mit den Worten an: „Kall, wu kemmst denn Du schunn ha, na, ich weiß nä, Kall, ich soll Dich doch kenna?“ Dr. Schnitzer meinte darauf: „Sie werden mich verkennen!“ „Nu semmer doch good, Kall, wa best denn Du?“ „Ich bin Dr. Schnitzer von Hoheneibe“, gab er drauf sich zu erkennen.

„Ach su, ach su!“

Als Dr. Schnitzer dann im Hotel „Bucherberger“ zum Frühstück einkehrte, erzählte er den Wirtsleuten diesen Vorfall. Diese wußten ja gleich, daß es kein anderer Sterblicher als „Bäckschuster“ gewesen sein konnte.

Hochbetagt starb der Alte im Jahre 1918 und sein Arbeitskamerad „Basnfries“ starb im April 1932. Wo Herr Dr. Schnitzer seine letzte Ruhestätte gefunden hat, ist wohl nicht erwiesen und ob er durch die damaligen Judenverfolgungen auch Schaden erlitten hat? Wahrscheinlich ist er diesem schweren Schicksal auch nicht entronnen.

Die Rennerbaude wurde ebenso wie die große Wiesenbaude am 2. Oktober 1938 von den Tschechen in Brand gesteckt, in den Jahren 1939–1940 zum Teil wieder neu erbaut und infolge des Krieges blieb ein unvollendeter Bau, der wohl bis zum heutigen Tage kaum fertiggestellt sein dürfte. Vielleicht ist das bereits Erbaute längst schon wieder dem Verfall durch Witterungseinflüsse anheimgefallen?

Heinr. Adolf

fr. Spindelmühle–St. Peter

Fernkurs in slawischen Sprachen für unsere ostdeutsche Jugend

In Zusammenarbeit mit dem Sudetendeutschen Archiv in München beginnt die deutsche Jugend des Ostens in den nächsten Wochen mit einem neuartigen Fernkurs für die tschechische Sprache und später für weitere slawische Sprachen. Die deutsche Jugend des Ostens soll ernsthaft daran denken, mit den Sprachen der vertriebenen Jugend von den Nachbarvölkern Deutschlands vertraut zu werden.

Der Fernkurs in tschechischer Sprache wird den Teilnehmern wöchentlich zugestellt. Innerhalb von 20 Wochen soll der Teilnehmer auf Grund einer neuartigen Methode in der Lage sein, sich die notwendigsten Grundkenntnisse der tschechischen Sprache soweit angeeignet zu haben, daß er zumindest eine Zeitung oder ein Buch lesen kann. Neben den Fernkursen sollen auch an allen Orten, wo eine größere Teilnehmerzahl es rechtfertigt, Sprachkurse durchgeführt werden. Anmeldungen für diesen Fernkurs sowie weitere Auskünfte sind an die Landesgeschäftsstelle der DJO, München, Sommerstraße 44, zu richten. Wir fordern unsere Riesengebirgsjugend auf, sich zur Teilnahme an diesem Fernkurs anzumelden, um die tschechische Sprache zu erlernen.

Sudetendeutsches Sängertreffen

Riesengebirgler aus der Umgebung von Kitzingen a. Main beteiligt auch an diesem Sängertreffen, welches am 14. und 15. Juli 1956 in Kitzingen stattfindet. Auskunft erteilt die Organisation des Sudetendeutschen Chors, Franz Rauscher, Kitzingen, Äußere Sulzfelder Straße 36 a.

Buchbesprechung

Zum 80. Geburtstag Hans Zucholds am 14. Juni 1956 bringt der Bergstadtverlag ein neues Buch „Bruder der Wolken und Winde“, Erinnerungen an ein fröhliches Pfarrhaus, heraus. Das Buch ist in Leinen gebunden und kostet im Buchhandel DM 5.80. Der Jubilar ist in der niederschlesischen Heide geboren, erzählt Erlebnisse seiner Kindheit und Jugend, die ihm bis ins Alter immer wieder Mut und Kraft gegeben haben, Schicksalsschläge zu ertragen, denn nicht nur über Höhen führt sein Lebensweg. Diese Erinnerungen, die zugleich die Erlebnisse eines jungen Menschen erzählen, schrieb Hans Zucholds in den letzten Jahren seines Lebens, fern seiner Heimat. Diese Büchlein wird bei allen einen tiefen Eindruck hinterlassen und der Erwerb kann nur aufs beste empfohlen werden.

Das Buch kann auch zum gleichen Preis vom Riesengebirgsverlag bezogen werden.

Sudetendeutsche Wandervögel

Die ehemaligen Angehörigen des Bundes Sudetendeutscher Wandervögel halten ihr erstes großes Bundestreffen seit der Vertreibung vom 6. bis 12. August 1956 auf Burg Ludwigstein bei Witzhausen a. d. Werra (Hessen). Im Rahmen desselben treffen sich auch die Angehörigen der ehemaligen Wandervogel-Ortsgruppen Braunau, Hoheneibe, Trautenau usw. Auskunft erteilt Hubert Meyer, Frankfurt a. M., Liegnitzer Straße 8.



Die heimatvertriebenen Heimatschriften-Herausgeber und Verleger tagten am 28., 29. und 30. April 1956 in Königswinter und Bonn.

Achtung! Hoheneiber Maturanten 1941

Aus Anlaß der vor 15 Jahren erfolgten Matura am Hoheneiber staatl. Reform-Realgymnasium veranstalten die Maturanten des Jahrganges 1941 eine Wiedersehensfeier am 14. und 15. Juli 1956 in Marktoberdorf/Allgäu im Gasthof „Zum Mohren“.

Es sind alle recht herzlich eingeladen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Herrn Illner, Nürnberg, Tannenbergsstraße 17 und an Frau Bruni Sanka, Marktoberdorf, Gablonzer Straße 11.

Aus der lieben alten Heimat

Wie es in Borowitz aussieht

(Nachtrag zu unserem Bericht im Juni-Heft)

Wenn man heute von Arnau nach Borowitz geht, muß man den Weg über gepflügte Felder einschlagen, da manches alte vertraute Weglein dem fremden Pflug zum Opfer gefallen ist. In Serenz fehlt das Haus des uns gut bekannten deutschen Versichters Anton Hermann. Seine vielen Schriften zählen wir auch zu den Verlusten. In Borowitz auf der Blaschka-Koppe angekommen, begrüßt uns rechts eine Schweinemästerei. Hinter Blaschkas Gärtnerei dreschen die Kolchobsebauern das Getreide. Große Strohschober zeugen davon. In Sommers Tanzsaal ist die Decke heruntergebrochen. Die Straße ist verbreitert worden, deshalb fehlt der Stall von Janda Richards Haus. Haus Dittrich und Kober stehen leer. Die Zäune und Holzschuppen sind verfeuert. Dafür stehen zwischen dem Kober- und Familienhaus 217 mehrere Bretterbuden, die als Kälberställe dienen. Die Aufschrift „Dittrichs Gasthaus“ ist noch gut lesbar, ebenso die Fabrikaufschrift „Adolf Mandl jun.“ von der Haltestelle her. Der Fabrikspark ist abgeholt und es sieht vor dem Familienhaus sehr leer aus. Die Scheune vom Haus Janda Josef wurde mit Steinen aufgemauert, während die Decke im Vorhaus heruntergebrochen ist und das Dach Löcher hat. Unserem Freund Janda mag das Herz gebrochen sein, als er nach tausend Kilometer Reise kürzlich sein Vaterhaus vom Wald her betrachten konnte und es nicht besitzen durfte, obzwar es leer steht. Das Grundstück zwischen Jandas Wald – Mladek Franz Brückl – Blaschkas Wiese – der Kapelle – dem Weg zur Windmühle und zurück zu Jandas Wald ist eingezäunt und soll Hühnerfarm werden, da auf Jandas Wiese zwei große Hühnerhäuser stehen. In Klebsch fehlen die Häuser Mladek Franz, Dittrich Wenzel, „Tosa“ Wenzel, Scharm Franz, Mühl, Munser beim Wald, Tink, Sommer Johann, Schinkmann und Christov. Der Weg führte über den Steinberg, von wo man am Sandhügel noch zwei Häuser sieht, alle anderen fehlen. Die Friedhofsdenkmäler stehen noch. Das Grab von Mutter Janda wurde von ihrer Schwester aus Petzka in Ordnung gehalten. Diese starb jedoch selbst im Januar. Maly Josef, den es nach Usedom verschlagen hatte, kehrte zurück nach Reichenberg. Er hatte einen Motorradunfall und lag zwei Jahre im Krankenhaus. In Oberklebsch beim „Drocha-Dittrich“ ist eine Schäferei. Gebe Gott, daß die nächste Reise uns für immer heimführt, denn wir haben nichts verbrochen.

Dittrich

Liebe Landsleute in Westdeutschland!

Wir sind erst kurze Zeit in Westdeutschland und haben in Neuburg/Donau eine neue Gastheimat gefunden. Wir sind arm wie Kirchenmäuse hier angekommen und müssen noch einmal ganz von vorne anfangen. Wir sind aber glücklich und Gott ewig dankbar, für den glücklichen Verlauf unserer Reise aus dem Osten. Wem es hier im Westen nicht gefällt, dem raten wir, einmal einige Wochen Urlaub im deutschen Osten zu nehmen, er dürfte dann geheilt sein, wenn er wieder zurückkommt. Bis 1950 erhielten wir ja unser Heimatblatt „Riesengebirgsheimat“ und waren über alles informiert, seit der Zeit ist es aber nicht mehr möglich, das Blatt zu beziehen, weil es streng verboten ist, Heimatblätter zu lesen, da man ja im Osten die derzeitigen Grenzen als Friedensgrenzen für immer anerkannt hat.

Durch all die Jahre erhielten wir aber von unserer lieben Cousine Czernohous den Riesengebirgskalender.

Liebe Landsleute, was Ihr für selbstverständlich haltet und wo Ihr achtlos vorübergeht, ja sogar noch heimatliche Drucksendungen gar nicht annehmt, Ihr habt keine Ahnung, welche Freude solch eine Kalendersendung einer Familie gerade zur Weihnachtszeit bereitet. Der Kalender wurde dann ausgeliehen, ist von Familie zu Familie gegangen und alle freuten sich, daß sie wieder einmal heimatliche Bilder zu Gesicht bekamen. Ihr könnt Euren Angehörigen drüben keine größere Freude machen, als wenn Ihr ihnen einen Kalender schickt. Aber laßt ihn nicht durch den Verlag in Kempten, sondern nur durch die Angehörigen, am besten als Briefsendung im Umschlag, schicken, so hat er bis jetzt immer den Bestimmungsort erreicht. Wir waren ja drüben von aller Welt abgeschnitten und ich kann gar niemanden die Freude schildern und wir konnten kaum den Tag erwarten, wo alljährlich unser Riesengebirgsbildkalender eintraf. Alle Heimatfreunde aus Arnau und Rochlitz grüßen recht herzlich die

Familien Trude Gottstein und Weiß

Hoheneibe

Man schreibt uns, wir gehen nicht gern ins Gebirge, weil dort die Häuser leer stehen und wo einst muntere Kühe weideten, sind jetzt ungemähte Wiesen, auf denen schon viel Strauchwerk wächst, was einen sehr trüben Eindruck macht. – Das von Rotter Egon am Hoheneiber Stadtpark angelegte Alpinum war zehn Jahre lang verwildert und wird jetzt in Ordnung gebracht.

Johannisbad

Der Rübezahl war längere Zeit verschwunden, jetzt ist er wieder da und hat einen neuen Standplatz gegenüber der Kolonnade unter den alten Bäumen gefunden, man hat auch eine schöne Parkanlage um dieses Denkmal angelegt.

Oberaltstadt

Anfang März übersiedelten von hier drei Schwestern, die schon in Rente stehen, zu ihren Angehörigen nach Westdeutschland. Frau Petirsch, 75 Jahre alt, machte zu ihrer Schwester nach Kaufbeuren, die beiden Schwestern, die 73 und 76 Jahre sind, wurden von den anderen Schwestern aufgenommen. – Die Gleisner Berta hat die Hand gebrochen. – Der Marschendorfer Pfarrer ist versetzt worden, so muß der Pfarrer von Oberaltstadt auch den Sonntagsgottesdienst in Kleinaupa halten. Um 1/29 Uhr ist bei uns Gottesdienst, um 10 Uhr in Wildschütz und nachmittags um 3 Uhr einen Sonntag in Mohren, den anderen in Kleinaupa, abends um 1/26 Uhr ist bei uns noch Abendandacht. Wer hätte solche Verhältnisse früher einmal für möglich gehalten.

Vorderkrausebuden

Die Tochter Maria Pohl vom Bradler Tischler, welche mit dem Gendarmeriewachtmeister verheiratet war und die längere Zeit in Hoheneibe im Wohnhaus von Stiller Bauer wohnten, ist am 20. Mai 1956 im 66. Lebensjahr gestorben und wurde am 24. Mai 1956 in Semil eingäschert.

Trautenau

Das Café „Continental“ am Marktplatz ist völlig renoviert worden und ist unter dem Namen „Café Schneekoppe“ jetzt wieder eröffnet.

zustand hat sich aber in den letzten Tagen etwas gebessert. Er hat in Creussen eine Kirche gebaut und all die Sorgen damit dürften zuviel für ihn gewesen sein. So geht es auch vielen anderen.

Schatzlar

Pfarrer Josef Klug ist wieder aus dem Krankenhaus entlassen, hatte aber einen schweren Rückfall, der auf ein altes Ischiasleiden zurückzuführen ist. Dadurch ist er schwer gehbehindert. Er läßt alle Schatzlarer und Hermannseifener recht herzlich grüßen.

Schwarzenthal

Beim Sudetendeutschen Tag in Nürnberg trafen sich: Schier Mariechen, geb. Renner, Bönisch Franz und Frau, Bönisch Otto, Ettrich Otto, Schlosser, Gärtner Hanni, geb. Jatsch, Jung Erdmann, Fr. Lath (Berg Lath), Frau Möhwald, Sattler, Polak Toni, geb. Müller, Vogel Martl, geb. Müller, Renner Laura, Frau Rohner und Sohn, Familie Rührich, Seidel Steffi, Winkler Elfi, geb. Gleißner und Lehrer Pulletz mit Frau. Die Genannten grüßen alle Schwarzenthaler in heimatlicher Verbundenheit, denen die Teilnahme am Nürnberger Treffen nicht möglich war.

Helft uns alle die genannten Landsleute suchen

648 *Arnau*

Schneidermeister Lanzendörfer, wohnhaft Marktplatz, wird von seinen Jagdfreunden gesucht. Zuschriften an die Schriftleitung für Franz Rolf in Gatterstädt.

649 *Oberpraunsitz*

Hermine Menzel, geb. Raimund, welche in der Gegend von Marburg bei Frankenberg früher einmal gewohnt hat und wahrscheinlich wieder verheiratet ist, dringend gesucht von der Schriftleitung.

650 *Marschendorf*

Zosel Filomena aus Marschendorf III, für Zosel Alois, geb. 31. Januar 1926 in Oberkolbendorf. Gefallene und verstorbene

Wehrmachtsangehörige, Rundfunkdurchsage des Suchdienstes München, Nummer 9, 1956, Seite 12.

651 Bittner Ida; sie sucht ihre Söhne Bittner Alfred, geb. am 19. Oktober 1924, und Bittner Rudolf, geb. 21. November 1928. Rundfunkdurchsage des Suchdienstes Hamburg. Donnerstag, den 31. Mai 1956, Nummer 11.

Spindelmühle

Gesucht wird Elisabeth Mitlöhner, ca. 50 Jahre alt, sie war zuletzt im Gasthaus Hollmann tätig, von ihrem Bruder Karl Mitlöhner, welcher beim Landwirt Heinrich Seidel in Oberhohenelbe als Knecht beschäftigt war.

Herzliche Glückwünsche den Verlobten und Neuvermählten

Harrachsdorf

In der St.-Anton-Kirche zu Kempten vermählte sich am 12. Mai 1956 Hans Hollmann (Sohn der Eheleute Anna und Franz Hollmann aus Seifenbach) mit Sophie Weissenbach aus Kimratshofen/Allgäu. – Am 15. Mai 1956 verheiratete sich in Neustadt a. d. Waldnaab Walter Zienecker (Annatal) mit Annelies Kurz.

Hermannseifen

In Kassel-Nord vermählte sich am 28. April 1956 in der Herz-Jesu-Kapelle die Tochter Liesl der Eheleute Franz und Rosa Jochmann des ehemaligen Schmiedemeisters. Die Jungvermählten sowie die Eltern und die Schwester der Braut grüßen alle Bekannten aus der alten Heimat recht herzlich.

Hohenelbe

Am 30. Juni 1956 vermählte sich der Sohn Walter der Eheleute Wenzel und Fanni Puntschuh, derzeit in Bensheim-Auerbach,

Ludwigstraße 67, mit Rosel Kamenik aus Komotau. Die Jungvermählten und die Eheleute Puntschuh, bei denen auch seit kurzem die Tante, Anna Ettl, wohnt, grüßen recht herzlich alle Bekannten aus der alten Heimat. Den Jungvermählten ganz besonders recht herzliche Glückwünsche.

Jungbuch

In Eisingen/Fils vermählte sich am 9. Juni 1956 Renate Petrik mit Dietmar Markus, Bereitschaftspolizist aus Holzheim, Kreis Göppingen.

Kleinborowitz

Der Sohn Herbert der Eheleute Emil und Emma Tauchmann vermählte sich am 19. Mai 1956 mit Agnes Kusche. Die Jungvermählten sowie die Eltern grüßen alle Bekannten aus Kleinborowitz und Widach recht herzlich. Die Eheleute wohnen in Leutenberg bei Thiersheim, Kreis Wunsiedel.

Ein Kindlein ist angekommen

Harrachsdorf

Als zweites Kind wurde den Eheleuten Elfriede und Karl Müller (Sohn vom Ski-Müller) am 8. März 1956 in Dinslaken-Eppinghoven ein Töchterchen namens Ursula geboren.

Mastig-Kleinborowitz

Den Eheleuten Harald und Traude Donth, Postinspektor in Bad

Hersfeld, wurde ein Töchterchen Felicitas geboren.

Niederlangensau

Unsere beiden Buben bekamen am 29. Mai 1955 ein Schwesterlein „Angela-Maria“. Die Eltern, Anni und Willi Patzelt, Lehrer in Büchelberg bei Passau, daheim wohnhaft in 132, grüßen alle Bekannten aufs beste.

Wir winden euch den Jubelkranz

Hohenelbe

In Obergünzburg/Allgäu feiern die Eheleute Wilhelm und Mizzi Tamm am 29. Juli 1956 ihren 30. Hochzeitstag. Die Eheleute haben wieder ein recht gutgehendes Friseurgeschäft. Herr Tamm feiert heuer sein 40jähriges Berufsjubiläum und seine Gattin steht 38 Jahre im Friseurberuf.

Rochlitz

In Treuen/Vogtl. feierten die Eheleute Robert und Auguste Biemann am 19. Juni 1956 das Fest der goldenen Hochzeit. Daheim war der Jubilar als „Turner-Biemann“ und die Jubilarin als „Koffee Gusti“ weit und breit bekannt und beliebt. Die letzte Zeit hatte er als Feuerwehrkommandant bei den Tschechen viel zu leiden. Das Jubelpaar grüßt alle Rochlitzer und Bekannten recht herzlich. Es war ihnen leider nicht vergönnt, das

Fest im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder zu verbringen. Wir wünschen beiden noch viele Jahre bester Gesundheit. – In Haunstätten bei Augsburg feiern die Landwirtseheleute Rudolf und Emilie Schrötter am 6. August 1956 im Kreise ihrer Angehörigen das Fest der goldenen Hochzeit. Die Eheleute hatten auf der Sommerseite unweit des Glöckls einen netten Besitz und waren überall bekannt und beliebt durch ihre Leutseligkeit. Dem Jubelpaar wünschen wir noch viele Jahre bester Gesundheit.

Spindelmühle

Die Eheleute Berthold und Berta Kraus, geb. Kohl, aus Haus Nr. 145 feierten bereits am 5. Mai 1956 in Breitenloh, Kreis Kronach/Ofr., im Kreise ihrer Kinder das Fest ihrer Silberhochzeit. Nachträglich alles Gute für weitere 25 Jahre.

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern

Arnau

In Günzburg/Donau, Ulmer Straße 15, feiert Gustav Fiedler, daheim wohnhaft Flurstraße 438, am 22. Juli 1956 seinen 70. Geburtstag. Seine Gattin Theresia, geb. Wihan aus Güntersdorf, konnte schon am 31. Mai 1956 ihren 70. feiern. Die beiden Jubilare grüßen alle Arnauer aufs beste.

Bober

In Eisligen/Fils feierte Rudolf Ettrich am 3. April 1956 seinen 75. und seine Gattin am Peter- und Paulstag ihren 72. Geburtstag. Im Vorjahr feierten die Jubilare ihre goldene Hochzeit.

Harrachsdorf

In Nürnberg, Pachelbelstraße 65/I, feierte am 24. Juni 1956 Pauline Pfohl (Frau von Pfohl Johann), zuletzt wohnhaft in Trautenau, ihren 82. Geburtstag.

Im Juli feiern Geburtstag: Am 4. Antonie Posselt, geb. Haba, in Gnaschwitz, Kreis Bautzen, ihren 82. – Josef Hackel am 4. in Stobra bei Apolda seinen 55. – Olga Dieter, geb. Ullmann, am 6. in Vöhrum, Burgdorfer Straße 8, Kreis Peine, ihren 60. – Anna Hollmann aus Seifenbach am 9. in Kimratshofen, Kreis Kempten, ihren 50. – In Ilsenburg/Harz am 11. Franz Donth (Letter Donth) seinen 60. – Rudolf Sieber am 13. in Ermlitz-Oberthau, Kreis Merseburg, seinen 60. – Am 16. Josef Morak in Kreuth/Obb. seinen 78. – Emanuel Erlebach (Mummelschleifmühle) am 21. in Neustadt a. d. Waldnaab seinen 92. – Fritz Heimann am 22. in Haldensleben bei Magdeburg seinen 55. – Gabriele Enge (Frau von Anton Enge) am 31. in Darmstadt, Bessunger Straße 103, ihren 60. – In Würzburg, Ludwigstr. 24/II, am 31. Agathe Ackhardt (Frau vom Forstmeister) ihren 50.

Hohenelbe

In Bad Reichenhall, Adolf-Bühler-Weg 3, feierte am 23. Juni 1956 Fanny Winter, geb. Weigend, bei guter Gesundheit ihren 70. Geburtstag. Sie ist heute noch recht emsig im Geschäft ihres Sohnes mit tätig. Bekanntlich hatten die Eheleute Winter daheim in der Langengasse ein recht gutgehendes Taschentuch- und Textilgeschäft. Der Jubilarin wünschen wir noch recht viele Jahre beste Gesundheit.

Sparkassendirektorinwitwe Anna Bachstein eine Neunzigerin!

In Lindenhof/Lahn, Bahnhofstraße 25, hat unsere Jubilarin eine Gastheimat gefunden. Es sind nur ganz wenige von unseren Landsleuten, die das Glück haben, neunzig Lebensjahre zu vollenden. Ihr Mann, Sparkassendirektor Josef Bachstein, verschied im Dezember 1949 im 85. Lebensjahr. Die Familie Bachstein dürfte wohl den ältesten Hohenelbern und Gebirglern aus der ganzen Umgebung noch in recht lieber Erinnerung sein. Durch mehrere Jahrzehnte leitete Dir. Bachstein die Hohenelber Sparkasse bis er 1931 in den Ruhestand ging und in seine Heimat nach Tuschkau, Kreis Mies, nach dem Egerland, übersiedelte. Die Eltern der Jubilarin stammen aus Oberösterreich.

Die Eheleute Bachstein konnten noch am 28. Februar 1949 das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Der glücklichen Ehe entsprossen sechs Kinder, drei Töchter, Anna, Antonia und Ada-Adele und die drei Söhne Wilhelm, Waldemar und Wernfried. Der Sohn Waldemar starb 1936 in Marienbad-Schönau. Mit der Mutter lebt die Tochter Ada-Adele im gemeinsamen Haushalt.

Mit großer Liebe hängt die Jubilarin noch heute an der Riesengebirgsstadt Hohenelbe, wo sie mit ihrem Gatten die glücklichsten Familienjahre verlebte. Von den ganz besonderen Eigenschaften seien erwähnt, ihre Leutseligkeit, ihre Freundlichkeit gegen jedermann, wodurch sie sich besonderer Beliebtheit erfreut.

So wünschen wir ihr nachträglich noch viele Jahre gute Gesundheit, viel Freude an den Familien ihrer Kinder und Enkelkinder und noch viel Gottessegens für einen schönen Lebensabend.

Huttendorf

Marie Schorm aus Haus 119 feiert am 19. Juli 1956 ihren 65. Geburtstag, zu dem Otto, Hilde und Wolfi herzlich gratulieren.

1. Jeder Riesengebirgler soll Mitglied der Sudetendeutschen Landsmannschaft sein.
2. Unsere Riesengebirgs-Jugend gehört in die sudetendeutsche Jugendorganisation.
3. Hast Du Deinen Beitrag der Heimatvereinigung des Kreises Hohenelbe für 1956, DM 1,20 schon geleistet.

Jungbuch

In Oberrau/Main kann im Juli Wenzel Kühnel seinen 84. Geburtstag feiern. Er wohnt bei der Familie seines Sohnes Josef und den Enkelkindern Marianne und Hella. Marianne ist verheiratet mit Schneidermeister Arthur Rüh, hat zwei Kinder, einen Peter und eine Sylvia, und wohnt im eigenen Haus. Hella hat den Landwirt Theodor Fecher geheiratet und hat ein Töchterchen Angelika. Die Familie bezieht im Herbst den fertiggestellten Neubau.

Marschendorf

Am 25. Juli 1956 feiert Anna Missberger, geb. Friehs, in Pappenheim, Siechenfeldstraße 22 (früher Marschendorf III, Nr. 26), ihren 83. Geburtstag. Aus diesem Anlaß entbieten die Verwandten Josef und Maria Petak, Herbert und Else Wollnowski, geb. Petak, Bernd, Walter und Klaus-Werner, derzeit in Dortmund, Lambachstraße 17, früher Marschendorf IV, Nr. 27, der lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Die Genannten grüßen alle lieben Verwandten, Marschendorfer und Riesengebirgler und teilen den Heimatfreunden mit, daß sie von 1945 bis 1952 in der Ostzone lebten und nun seit dieser Zeit in der Westzone wohnen. Unsere liebe Mutter ist eine eifrige Leserin der Heimatschrift. Ein Sohn mit Familie ist noch in der alten Heimat.

Niederlangenu

In Semd/Odw., Kreis Dieburg, wird am 6. August 1956 Marie Schreier, geb. Fink, aus Kleinlangenu 7 ihren 60. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß grüßt sie alle einstigen Schulkameraden und -Kameradinnen und liebe Bekannten aus der Gastheimat.

Oberaltstadt

In Körner 205, Kreis Mühlhausen/Thür., feiert in großer Einsamkeit Karolina Stärk am 18. Juli 1956 ihren 75. Geburtstag. Seit 25 Jahren ist sie bereits Witwe, öfters kränklich, sie grüßt alle alten Bekannten und würde sich freuen, wenn ihr diese schreiben würden.

Oberpraunsitz

In Nürtingen/Neckar, Teckstraße 1, feiert am 6. Juli 1956 die Oberlehrerswitwe Berta Mertlik im Kreise ihrer Lieben bei guter Gesundheit ihren 70. Geburtstag. Ihr Gatte, Oberlehrer Josef Mertlik, der ja noch bei vielen Schülern und Heimatfreunden in lieber Erinnerung ist, ist bereits vor einigen Jahren verschieden. Der Jubilarin wünschen wir noch viele Jahre bester Gesundheit.

Schwarzenthal

Der ehemalige Oberhelfer des DRK für die Gemeinde Lauterwasser, Schwarzenthal, Forst, Johann Monser, jetzt in Einbeck (Hannover), feierte am 23. Mai 1956 im engsten Familienkreis seinen 65. Geburtstag. Er grüßt alle ehemaligen Helfer und Helferinnen aus den genannten Gemeinden, den Chefarzt Dr. Meissner, den Kreisarzt Dr. Ettel, Distriktsarzt Manfred Kraus, Oberwachführerin Frau Herkner sowie alle Bekannten aufs beste.

Eine Liedkartenserie des Erzgebirgsängers Anton Günther, enthaltend 8 seiner schönsten Lieder, z. B. „S is Feierobnd“, „Der Vochlbeerbam“, „Of dr Ufnbonk“ usw., ist zum Preis von DM 1,20, einschließlich Zusendung, erschienen. Den Alleinvertrieb für Westdeutschland hat unser Heimatverlag erhalten.

Spezialkleiderbügel-Fabrikation – Artikel patentiert – ist als Massenartikel einzusetzen, wegen besonderen Umständen an schnell entschlossenen Käufer abzugeben. Fabrikation kann sofort weiterlaufen (mit vorh. Aufträgen). Abnehmer des Artikels sind alle Haushaltsgeschäfte, Warenhäuser, Konzerne usw. Artikel kann auch im Ausland patentiert werden. Bei großen Warenhäusern-Werbung nachweisl. bester Erfolg. Für mehrere 1000 Spezialkleiderbügel ist hochwertiges Material am Lager. Da der Artikel in Heimarbeit vergeben werden kann, handelt es sich um ein sehr lukratives Geschäft. Das Angebot ist außerordentlich günstig, da der Artikel noch ausbaufähig ist. Erforderlich sind zu der Übernahme 7500.– DM.

Rochlitz

In Hunnebrock-Bünde/Westf. feierte Emilie Wondra, verw. Novotny, am 28. Juni 1956 ihren 70. Geburtstag. Ihre Kinder Hans, Traudl und Irma in Hunnebrock-Bünde wünschen ihr das Beste. Auch allen ihren Bekannten und Kunden die besten Grüße.

Trautenau

Die Pianistin Elise Heyda, Witwe nach dem verst. Musikdirektor Max Heyda, feiert am 22. Juli 1956 ihren 55. Geburtstag. Die Jubilarin wirkt beim Kurorchester in Lindau/Bodensee mit.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe

Arnau

In Waldkraiburg (Bayern) starb Anna Gottwald im 77. Lebensjahr und wurde am 30. Mai 1956 beerdigt. Sie war eine Tochter des Feuerwehr-Landespräsidenten Karl Staudt und war mit dem Konsulatsdirektor Vinzenz Gottwald (gebürtig aus Kaschov) verheiratet. Mit ihm war sie mehrere Jahre in Schanghai (China), in Madrid, dann in Köln und Breslau. Als ihr Mann pensioniert wurde, zogen sie nach Trautenau, wo sie in der Cottagestraße ein Haus besaßen. Nach dem Tode ihres Mannes übersiedelte sie nach Arnau, wohnte am Töpferberg und später in der Gutsmutzer Straße. Sie dürfte vielen Arnauern noch in Erinnerung sein, da sie im zweiten Weltkrieg ehrenamtlich bei der Ausgabe der Lebensmittelkarten mithalf. Bei ihrer Beerdigung wurde zum ersten Male auf dem Waldfriedhof in Waldkraiburg das „Riesengebirgslied“ gespielt. Es war eine rege Beteiligung und viele Blumenspenden. – Im Altersheim in Bärenthoren (DDR) verschied am 5. Juni 1956 die Spediteurgattin Hermine Tippelt kurz nach ihrem 80. Geburtstag. Weitere Mitteilungen wurden uns nicht gemacht.

Freiheit

In der alten Heimat verschied im Vorjahr die Gattin des Postbeamten Plichta im 83. Lebensjahr. Der Witwer feiert demnächst seinen 86. Geburtstag.

Goldenöls

In Köthen (DDR) verschied der ehem. Webereibesitzer Berthold Rummel im 58. Lebensjahr. Einen Monat später starb auch sein Bruder Bernhard, der ebenfalls im Betrieb mit tätig war. Die Eltern der beiden Brüder starben bald nach der Vertreibung, der Vater bereits im September 1945 und seine Gattin folgte ihm im März 1947 nach.

Großborowitz

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Diese Worte erfuhr ganz bitter Dr. med. Franz Link in Bayrisch-Gmain. Im Kreiskrankenhaus in Berchtesgaden verstarb plötzlich aus voller Gesundheit an den Folgen einer Gehirnblutung seine Gattin Luise. Auf dem Friedhof in Groß-Gmain bei Salzburg, in der Nähe der Stadt, die sie zu Lebzeiten so lieb gewonnen hatte, wurde die Verewigte am 8. Juni 1956 unter großer Anteilnahme zur ewigen Ruhe gebettet. Dr. Link lebte viele Jahre mit seiner Gattin in der kleinen Ortschaft Frauenzell/Allgäu und übersiedelte vor mehr als einem Jahr nach Bayrisch-Gmain. Die Eheleute machten erst vor kurzem eine kleine Rundreise durch Österreich, besuchten Verwandte in Klagenfurt und Wien und auch Ortschaften, wo Dr. Link im ersten Weltkrieg stationiert war. Diese schöne Reise sollte ein glücklicher Abschluß des gemeinsamen Lebensweges, der so schön und harmonisch verlief, sein. Mögen alle der so schnell Heimgegangenen ein recht liebes dauerndes Andenken bewahren. Unserem lieben Landsmann Dr. Link wird herzliche Anteilnahme entgegengebracht.

Harrachsdorf

Am 21. April 1956 verstarb in Kaufbeuren-Neugablonz der letzte Obmann der Vereinigung „Rübezahl“ der Neuwelter – Harrachsdorfer in Gablonz und Umgebung, Albert Pohl, im 72. Lebensjahr. Alle, die ihn kannten, werden dem Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Hermannseifen

In Rimbach verschied kurz vor seinem 80. Geburtstag am 29. Mai 1956 nach langem schwerem Leiden der Wachtmeister i. R. Josef Bönisch bei der Familie seiner Tochter Berta Nagel. Viele Hermannseifener, Einheimische und Vertriebene gaben ihm am Fronleichnamstag das letzte Ehrengelächte. Von seinen fünf lebenden Kindern nahmen vier an der Beerdigung teil, aus der DDR kam der Sohn Gottfried und die Tochter Rosa, verehelichte Wiesner, aus dem Rheinland der Sohn Franz. Nach 12 Jahren kamen aus diesem traurigen Anlaß vier Geschwister zusammen. Sie grüßten alle Bekannten und danken für die Teilnahme zum Heimgang des lieben Vaters. – Am Fronleichnamstag verstarb

Vordermastig

In Neckarweihingen, Hauptstraße 24, feiert am 23. August 1956 Agnes Cersowsky aus Haus Nr. 14 ihren 70. Geburtstag. Vor Weihnachten hatte sie sich einen Oberschenkelbruch zugezogen und war 25 Wochen im Krankenhaus und ist bis heute noch nicht ganz genesen. Ihr Sohn Rudolf ist als techn. Kalkulator in Ludwigsbürg, Zwissler Straße 4, tätig. Der Jubilarin wünschen wir baldige Genesung und alles Gute. Sie, sowie ihr Sohn grüßen recht herzlich die alten Bekannten von zu Hause und aus der ganzen Umgebung.

nach längerem Krankenlager Maria Kuhn (genannt Kuhn Franzin) im 84. Lebensjahre in Neckargemünd und wurde am dortigen Friedhofe unter starker Beteiligung der Hermannseifener und Einheimischen zur letzten Ruhe bestattet. Mit der Verewigten ist eine sehr gute, christliche Mutter, die auch sehr viele Jahre hindurch eifriges Mitglied des Hermannseifener Kath. Arbeitervereines war, heimgegangen.

Hohenelbe

Im Pflegeheim zu Saalov bei Zossen (DDR) verschied Marie Bradler, geb. Ettl, im 77. Lebensjahr. Sie wohnte daheim im kleinen Häuschen unter dem Ölberg, Brückenstraße 10. Ihr Sohn Ernst mit Gattin besuchte zum erstenmal nach 10 Jahren die Eltern, die Wiedersehensfreude war kurz, nach vier Tagen starb die Mutter. Um die Verstorbenen trauert der Gatte Johann Bradler, der im 88. Lebensjahr steht. An der Beerdigung nahmen teil, der Sohn Ernst mit Gattin, die Tochter Marie und der Bruder der Verstorbenen, Ettl Franz mit Tochter aus Oberhohenelbe, Hölle, und Schwiegertochter Sofie Bradler. – In Neckarhäuserhof verschied am 6. Juni 1956 nach langer schwerer Krankheit Anna Reichel, ehem. Hausmeistersgattin im Gasthof „Wiener Neustadt“ des kath. Vereinshauses in Hohenelbe. Die Verstorbenen führte durch viele Jahre die Garderobe, war infolgedessen weit und breit bekannt und durch ihre Freundlichkeit auch bei allen beliebt.

Jungbuch

Am 24. Mai 1956 verstarb im Alter von 78 Jahren der ehemalige Fabrikbeaufseher der Firma Joh. Etrich C.-G. in Jungbuch, Franz Sturm, in Witterschlück, Landkreis Bonn, wo er seit der Vertreibung bei seiner Tochter Marie Tippelt, geb. Sturm, wohnte, die ihren Vater bis zum letzten Tag liebevoll gepflegt hat. Seine liebe Riesengebirgsheimat, besonders aber sein liebes goldenes Rehorn und die Pochelt, wo er immer so gern weilte, wird er nie mehr wieder sehen. Ein schweres Darmleiden zwang ihn drei Monate aufs Krankenbett. Er hat sein schweres Leiden mit äußerster Geduld und Ruhe ertragen. Er wurde im 28. Mai 1956 auf dem Bergfriedhof in Derschlag, Oberbergischer Kreis, wo auch seine vor acht Jahren im Tode vorausgegangene Schwester Marie Sturm ruht, inmitten der herrlichen Oberbergischen Berge beerdigt. Seine Gattin, Sidonie Sturm, ging ihm bereits 1945 vor der Aussiedlung noch in Jungbuch im Tode voraus. Er ruhe in Frieden.

Klebsch

In der Ostzone starb Rudolf Petschel.

Kleinborowitz

Aus dem Familienhaus 186 starben zwei Heimatfreunde. Es sind dies Berta Blaschka-Breuer und Franz Scharm, Saalmeister. Der 75jährige Franz Scharm half in Großkorbetha (Ostzone) am 13. Mai 1956 einem Bauer Kartoffelstecken, dabei wurde er von einem Pferd in den Magen geschlagen und starb zwei Tage später im Weissenfelser Krankenhaus. Er war in der Heimat ein sehr beliebter Mann und war jahrzehntlang Saalmeister in Kleinborowitz und Mastig. Seine aufrechte deutsche Gesinnung ist jedem erinnerlich. Schade, daß er so tragisch sein Leben beschließen mußte. Seine Frau (geb. Steffan), sein Sohn Josef und viele Freunde aus der alten und neuen Heimat bestatteten ihn am 19. Mai 1956 auf dem Friedhof in Großkorbetha. Er verlor in der Heimat zwei erwachsene Töchter und wurde erst vor drei Monaten zum erstenmal Großvater, ohne seine Enkelin in Grötzingen bei Karlsruhe je gesehen zu haben. Frau Scharm übersiedelt jetzt zu ihrem Sohn.

Bereits zu Ostern starb Berta Erben, geb. Pieschel, nach längerer Krankheit. Ihr Mann verschied bereits im Oktober 1954 an Herzschlag. Sehr ehrend war das zahlreiche Grabgelächte. – Bereits am 27. August 1953 verschied an einem tödlichen Krebsleiden der Eisenbahner Karl Rada, welcher seit 1951 wieder bei der Bundesbahn eingestellt war.

Ketzelsdorf

In Eschenrode (DDR) starb nach einem Krankenlager von 18 Monaten die ehem. Gastwirtin Anna Rudolf, geb. Swaton, aus Neu-Ketzelsdorf, kurz nach Vollendung ihres 56. Lebensjahres. Die Brünnel-Wallfahrer werden sich noch gut an die damals noch junge Frau erinnern können.

Kottwitz-Tschermna

Im Krankenhaus zu Jena verschied am 27. April 1956 Antonie Bönisch, geb. Ullrich, an einer Magenoperation im Alter von 70 Jahren. Die Verstorbene war viele Jahre bei der Fa. Eichmann beschäftigt. Allen, die durch Kranz- und Blumenspenden ihre Anteilnahme bewiesen, wird herzlicher Dank gesagt.

Markausch

Ende September 1955 feierten die Eheleute Adolf und Anna Futter ihre goldene Hochzeit. Am 12. Mai 1956 verschied plötzlich und unerwartet die Gattin im 77. Lebensjahr. Um die gute Mutter trauert die Familie des Sohnes Edwin.

Marschendorf

In Gelsenkirchen verschied die Fleischermeisters-Witwe Otilie Schreier aus Ortsteil I, Mitte Mai 1956 im Alter von 76 Jahren. Vor einem halben Jahr ging ihr der Mann im Tod voraus. Um die Mutter trauern die Töchter Hedwig und Anna mit ihren Familien.

Niederhof

In Gemünden/Wohra verstarb plötzlich und unerwartet am 28. Mai 1956 Johann Renner aus Haus Nr. 14. Der Verstorbene war ein hilfsbereiter, immer zufriedener und beliebter Mensch, was durch die große Teilnahme von Vertriebenen und Einheimischen am Leichenbegängnis bewiesen wurde. Sein Freund, Kapellmeister Hamatschek, blies ihm als letzten Gruß Lieder der Heimat.

Oberlangenu

In Teltow bei Berlin verschied Robert Schreier im Alter von 62 Jahren. Diese Nachricht erhielten wir von Franz Möhwald aus Krüssau, welcher alle Bekannten recht herzlich grüßt.

Pilnikau

In Hötensleben bei Oschersleben verschied der nahezu 30 Jahre lang gelähmte Alois Erben, an dessen traurigem Schicksal alle in der Gemeinde Anteil nahmen. – In Lübeck, Resselweg 17, verschied am 23. Mai 1956 der ehem. Bahnwärter Josef Siegel im 81. Lebensjahr. Um ihn trauern die Gattin Rosa, der Sohn Alfred und die Tochter Martha Illner mit Familie

Im Göppinger Kreiskrankenhaus verschied bereits am Karfreitag dieses Jahres nach 1 1/2-jährigem Leiden Hildegard Tomaschek, geb. Exner, im 49. Lebensjahr. Um die gute Gattin und Mutter trauern ihr Gatte Franz und ihr Sohn Günther. An der Beisetzung nahmen viele Pilnikauer und auch Ölsner teil, denen hiermit recht herzlich gedankt sei.

Pommerndorf

In Senftenberg/Sachsen verschied nach längerer Krankheit am 7. Juni 1956 die weit und breit bekannte Gastwirtin aus der Hammermühle, Antonie Zinnecker, im 74. Lebensjahr. Die Gaststätte Hammermühle war ein beliebter Ausflugsort für die Niederhofer und Langenauer, für die Hohenelber und viele andere. Und jeder, der einmal dort war, kam gerne wieder, weil man sich dort heimisch fühlte. Es mag wohl auch das zuvorkommende Wesen der Verstorbenen gewesen sein, welches alle Gäste wohl empfanden. Ihr Mann ist ihr bereits daheim im Tode vorausgegangen. Um die gute Mutter trauert ihre Tochter Marie Schulz, die im gleichen Haushalt mit ihr lebte und ihr Sohn Robert, welcher mehr als 10 Jahre in tschechischer Strafgefängenschaft war, erst im Vorjahr zurückkehrte und jetzt in Karlsruhe lebt. Ihre ganze Sorge, ihr Mühen und Plagen galt ihrem Sohn, von dem sie oft viele Monate lang nichts hörte. Sie war stets bemüht, Begnadigung für ihn zu erhalten. Als sie auch das erreicht hatte, kam dann langsam der seelische Zusammenbruch, sie hatte sich so sehr auf eine Reise nach dem Westen im heurigen Jahr gefreut. Aus ihrem Wunsche wurde eine Reise in die Ewigkeit. Viele, viele werden sich ihrer gerne erinnern und ihr ein recht liebes Gedenken bewahren.

Wer noch nicht die Bezugsgebühr beglichen hat, möge es sofort tun. Zeitschriften und Zeitungen müssen immer im vorhinein bezahlt werden.

Rochlitz

Im Krankenhaus zu Weimar verschied am 24. April 1956 der Zimmermann Franz Erlebach aus Franzenstal an einem lang-jährigen Herzleiden unerwartet im 59. Lebensjahr. Die Beisetzung fand in Seena bei Eckertsberga (DDR) unter Teilnahme vieler Einheimischer und Heimatvertriebener statt. Um den guten Vater trauern die Gattin Emma, geb. Sieber, fünf Söhne und zwei Schwiegertöchter mit Familien. Der Verstorbene wollte noch gerne einige Jahre im eigenen Hause seines Sohnes Oswald verbringen.

Söberle

Im Krankenhaus Kassel-Möncheberg verschied am 22. April 1956 nach kurzer schwerer Krankheit nach einer Operation Filomena Anders aus Haus Nr. 3. Auf dem Friedhof in Niederkaufungen fand sie ihre letzte Ruhestätte.

Schatzlar

In Oberhausen-Sterkrade verschied vor Pfingsten Käthe Schotola. In Mannheim, bereits am 15. Februar 1956, die Mutter von Helene Blössl, in Carlstein am 12. Mai 1956 Karoline Hampel, verw. Just, aus Bober 31.

Schwarzental

In Neckargemünd bei Heidelberg verschied bereits am 25. April 1956 Marie Augst, geb. Erben, infolge eines Schlaganfalles. Die Verstorbene stand im 77. Lebensjahre und wohnte daheim in Hausnummer 61.

Trautenau

In Herborn/Dillkreis verschied der ehem. Kaufmann Alois Laux im Alter von 76 Jahren. – Im Altersheim in Feuchtswang starb am 10. Mai 1956 Hedwig van Houtte an Herzschlag. Die Verstorbene war die älteste Tochter des ehem. Direktors der Trautenauer Ackerbauschule. Sie lebte seit einem Jahr mit ihrer Schwester Hedwig Dörner im neuen Altersheim. – In Holzkirchen, Kreis Göppingen, verschied Ende April die ehem. Grünzeughändlerin Anna Podzimek im Alter von 76 Jahren. – In Kölzin, Kreis Zarentin (DDR), starb im besten Frauenalter Gertrud Steiner am 21. April 1956 im 49. Lebensjahr. Die Verstorbene war eine Tochter des ehem. Forstbeamten Johann Seidel, der über 40 Jahre bei der Stadtgemeinde tätig war, und der seiner Tochter im Tode 10 Monate vorausging. Die Verstorbene war auch längere Zeit als Assistentin beim Frauenarzt Dr. Zederer. – In einem Altersheim in Naumburg/Sa. starb der ehem. Gastwirt Albin Träger im Alter von 80 Jahren. In Trautenau bewirtschaftete er in früherer Zeit die Gaststätten „Insel Piepa“ und „Hotel Radio“. Der Verstorbene hatte in den letzten Jahren in großer Not gelebt. – In Peterzell/Schwarzwald verschied der ehem. Bergmann und Steiger Heinrich Ohnrich im 61. Lebensjahr. Die Eheleute wohnten in Trautenau, Sonnengasse. Der Verstorbene war ein geb. Lampersdorfer. Die Familie Ohnrich dürfte noch vielen in guter Erinnerung sein. – In Stralsund ist der ehem. Schuldiener und Straßenwärter Anton Illner im 85. Lebensjahr verschieden.

Wien

Nach langem schwerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, verschied am Sonntag, den 20. Mai 1956 die Gattin Anna des Schneidermeisters Heinrich Barth im 76. Lebensjahr. Die Verstorbene war in Schwarzental geboren, ihr Mann stammt aus Lauterwasser. Die Beisetzung erfolgte am Montag, den 28. Mai 1956 am Wiener Zentralfriedhof unter zahlreicher Beteiligung der Landsmannschaft der Riesengebirgler. Um die liebe Gattin trauern ihr Mann und die Familie der Tochter Plechaty.

893 B

Einführungs-GUTSCHEIN

Zur weiteren Einführung meiner Hamburger Mocca-Mischung, die von vielen Tausenden Hausfrauen immer wieder bevorzugt verlangt wird, erhält jeder Besteller

1/2 Pfund zur Probe (in 2 Tüten, je 1/4 Pfund)

einmalig portofrei, zum sensationellen Preis von DM 4.37 ohne alle Nebenkosten gegen Nachnahme. Hamburger Mocca-Mischung ist eine ganz besondere Spitzenleistung in dieser Preislage, ein hochfeiner, aromatischer Kaffee von größter Ergiebigkeit. Kein Risiko. Bei Nichtgefallen und Rücksendung sofort Geld zurück. Um es Ihnen ganz bequem zu machen: Bitte nur Anzeige ausschneiden und mit Ihrer genauen Adresse senden an:

Walter Messmer, Kaffee-Großrösteri, nur Hamburg
(Bitte nicht verwechseln mit Marke Messmer)

Süddeutscher Rundfunk

Ost- und Mitteldeutsche Heimatsendungen Juli 1956

Erstes Programm

- Mittwoch, 4. 7.
17.30-17.50
Die Lausitzer Neiße, ein deutscher Schicksalsfluß
- Mittwoch, 11. 7.
17.30-17.50
Vom Deutschtum in der Bukowina
Eine Hörfolge von Lydia von Semaka
- Mittwoch, 18. 7.
17.30-17.50
Mecklenburger Fischer
Eine heimatl. Sendung von Gerd Lüpke
- Mittwoch, 25. 7.
17.30-17.50
Die Ungarndeutschen
Bericht über eine Volksgruppe von Dr. Matthias Annabring

Zweites Programm

- Sonntag, 8. 7.
9.20-10.00
Ostdeutschland in der Literatur
- Sonntag, 15. 7.
16.00-16.20
Dietzenschmidt – ein sudetendeutscher Dichter
In Esslingen bei Stuttgart verstarb 61-jährig der sudetendeutsche Dramatiker Dietzenschmidt. Der Dichter, der in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg zu den meist gespielten deutschen Bühnenaufstücken zählte, war 1919 Kleist-Preisträger. Im Jahre 1928 wurde er mit dem Staatspreis der Tschechoslowakei ausgezeichnet. Einige seiner Stücke – „Die kleine Sklavin“, „Hinterhauslegende“ und „Die St.-Jakobsfahrt“ – wurden von mehr als zweihundert deutschen Bühnen gespielt. 1933 traf Dietzenschmidt der Bann der braunen Machthaber. Er ist seither mit keinem neuen Werk an die Öffentlichkeit getreten.
Manuskript: Gerd Angermann
- Sonntag, 29. 7.
16.00-16.20
Aus dem Schatzkästlein der ostpreussischen Mundarten – Eine Plauderei von Helmut Will.

AUFRUF AN BEKANNTE aus dem Bezirk Hoheneibe

Ein Amerikaner sucht mit Verwandten oder Trägern der Namen Honeck – Hoheneck – und Kliček – Klitschek, in Verbindung zu treten. Unterzeichneter ist der Urenkel des Auswanderers Karl Friedrich Honeck, geb. am 22. Mai 1815 zu Hoheneibe, dessen Eltern Karl Friedrich und Margarete Honeck, geb. Klitschek – Kliček, hießen.

Zuschriften erbeten an die Schriftleitung.

Für die mir anlässlich meines

70. GEBURTSTAGES

übermittelten Glückwünsche und Geschenke entbiete ich hiermit allen lieben Heimatfreunden recht herzlichen Dank. Mit besten Grüßen in heimatlicher Verbundenheit

Gustav Zeh

Völlig unerwartet verschied nach kurzer schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine liebe, treusorgende Gattin

Frau LUISE LINK

Wir haben unsere liebe Entschlafene am Freitag, den 8. Juni 1956 am Friedhof in Groß-Gmain bei Salzburg (Österreich) zur ewigen Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer:

Dr. med. Franz Link, Gatte
im Namen aller Angehörigen

Bayrisch-Gmain, im Juni 1956

In tiefer Trauer geben wir Nachricht, daß meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Cousine

Frau ANNA BARTH, geb. Wallesch
aus Schwarzenenthal 147

am Sonntag, den 20. Mai 1956 nach langem schwerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 76. Lebensjahr selig im Herrn entschlafen ist.

In tiefer Trauer:

Heinrich Barth, Gatte
Hans Plechaty, Schwiegersohn
Trude Plechaty, Tochter
Hansi, Enkel
im Namen aller Verwandten

Wien XIII, Hietzinger Kai 7-9, St. 15.

Wir haben unsere liebe Tote am 28. Mai 1956 auf dem Wiener Zentralfriedhof zur ewigen Ruhe bestattet.

Plötzlich und unerwartet verschied infolge eines tragischen Unfalles im Krankenhaus zu Weißenfels mein guter Vater, Bruder, Onkel, Schwager und Großvater

FRANZ SCHARM
Saalmeister i. R.

beschäftigt bis zur Aussiedlung bei der Fa. Mandel in Kleinborowitz, am 15. Mai 1956 im 76. Lebensjahr. Die Beisetzung erfolgte am 19. Mai 1956 unter großer Anteilnahme von Vertriebenen und Einheimischen auf dem Friedhof in Großkorbetha.

In tiefer Trauer:

Josef Scharm, Sohn
für die Mutter und alle Verwandten

Grötzingen bei Karlsruhe, am 3. Juni 1956.

Fern seiner geliebten Riesengebirgsheimat verschied am 20. Mai 1956 nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder und Onkel

Herr JOHANN RENNER
ehem. Landwirt aus Niederhof Nr. 14

im 64. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Albine Renner, Gattin
Erika Becker, Tochter
Schwiegersohn und Enkel
im Namen aller Angehörigen

Niederhof – Gemünden/Wohra, Lindenstraße 6.

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Freitag, den 1. Juni 1956 am Gemünder Friedhof beigesetzt.

Tieferschüttert geben wir allen Bekannten und Freunden die traurige Nachricht, daß mein lieber guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Herr FRANZ STURM
ehem. Fabrikbeaufseher der Fa. Etrich C.-G. aus Jungbuch im Alter von 78 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, fern der lieben Riesengebirgsheimat, für immer von uns gegangen ist. Er wurde am 28. Mai 1956 auf dem Bergfriedhof in Derschlag, Oberbergischer Kreis, der deutschen Erde übergeben.

In tiefem Schmerz:

Marie Tippelt, geb. Sturm, Tochter
Richard Tippelt, Schwiegersohn
Helene Groer, geb. Sturm, Schwester
Otto Sturm, Bruder
Im Namen aller Verwandten

Witterschlick, Kr. Bonn, früher Jungbuch 181, 24. Mai 1956. Rebbelroth und Greven i. W., fr. Jungbuch 143, Parschnitz.

1200 m · Post Ofterschwang/Allgäu · Vor- und Nachsaison besonders günstig · Ermäßigung für Heimatvertriebene · Bitte fordern Sie Prospekte an

Die heimatische Baude im herrlichen Gebiet der Hörner des bayerischen Hochallgäu

Wir bitten um Ihren Besuch. **Hans und Martha Fuchs**. Wiesenbaude

Bahnstation: Sonthofen oder Fischen/Allgäu Hörnerautobus bis Sigiswang

Du triffst ein Stück Heimat in den Allgäuer Bergen

Zum Sommerurlaub fahren wir ins „**Bergcafé**“ nach Nesselwang im bayrischen Allgäu

Moderne Fremdenzimmer · Balkon · Terrassen · Sonnenbäder · Telefon: 3 48

Geschw. **Hollmann-Urban**, früher Spindelmühle

Schöne Urlaubstage im heurigen Sommer und Herbst erlebt man

in Marktoberdorf im Gasthof „**Zum Mohren**“

Hier triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge. Beste Ausflugsmöglichkeiten.

Sehr gute Küche · Schöne Fremdenzimmer · Man fühlt sich daheim.

Pächterin **Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Besucht in Augsburg das

Hotel „Union“

gegenüber dem Bahnhof, Anfang Bahnhofstraße
Angenehmer Aufenthaltsort

Hotelier **Josef Zekert**, früher Kurhotel in Wurzelendorf

Sudetendeutsche!

Riesengebirger!

Landsleute, seid herzlich willkommen in unseren Gastlokalitäten

»**Lohengrin**« in München, Türkenstr. 50

Wir bitten alle Heimatfreunde um ihren Besuch

Gebrüder **Wagner**

Die echten



**Immer beim Schenken
an die Echten denken!**

Wo im Fachhandel noch nicht erhältlich,
portofr. Direktvers. des Geschenkkartons
DM 5.- durch Oblatenbäckerei Sauer,
München-Neuaußing, Rothenbühlerstr. 30



Bettfedern

nach schlesischer Art handgeschlissen und ungeschlissen liefert, auch auf Teilzahlung, wieder Ihr Vertrauenslieferant aus der Heimat. Verlangen Sie Preisliste und Muster, bevor Sie anderweitig kaufen. Lieferung erfolgt porto- und verpackungsfrei. Auf Kasse erhalten Sie Rabatt und bei Nichtgefallen Geld zurück.

Betten-Skoda, (21a) Dorsten III i. W.



Bettfedern

(füllfertig)
1 Pfd. handgeschlissen DM 9.80, 12.50
und 15.50
1 Pfd. ungeschlissen DM 5.25, 10.25
und 13.85

Fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken und Bettwäsche billigst, von der heimatbekanntesten Firma

Rudolf Blahut KG.

Krumbach 215 (Schwaben)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

AUS SCHWEDEN

schreibt uns Herr R. M. am 5. Dezember 1955:

„Ihre **Olmützer Quargel**
schmecken ausgezeichnet“

und ähnlich äußern sich unaufgefordert viele unserer 30 000 Kunden in der Bundesrepublik, in England, Schweden, Italien und Österreich.

Olmützer Quargel 1,6-Kilo-Kiste DM 3,85 frei Haus, per Nachnahme, versendet:

QUARGELVERSAND GREUTH 17

Post Illerbeuren/Schwaben

Wir fahren auf Urlaub zu unseren Landsleuten



Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährlicher Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 270 10 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2,40. – Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allg., Saarlandstraße 71. Telefon 73 76. – Gesamtherstellung: Ferd. Oechelhäusersche Druckerei, Kempten.